

## 9 Moderne Frauen für eine moderne Gesellschaft: 1890-1900

---

### 9.1 Kulturgeschichtlicher Rahmen und Haupttendenz im Bazar

Der letzte untersuchte Abschnitt des *Bazar* in dieser Arbeit reicht von etwa 1890 bis 1900. Der Übergang von der vorhergehenden Phase in diese letzte ist fließend und lässt sich nicht an einem konkreten Ereignis festmachen. Dennoch ist um 1890 eine Themenverschiebung zu bemerken, die durch verschiedene Entwicklungen bedingt ist. Politisch fand ein Generationenwechsel statt. Im sogenannten Dreikaiserjahr 1888 starb Wilhelm I., sein Nachfolger Friedrich III. konnte wegen seines frühzeitigen Todes die in ihn gesetzten Hoffnungen auf liberale Reformen und gesellschaftliche Neuerung nicht erfüllen. Jedoch schienen derartige Umgestaltungen in den ersten Regierungsjahren Wilhelms II. möglich, der unter anderem 1890 Bismarck entließ, nachdem dieser mehrere Jahrzehnte hinweg die Politik Preußens und des Deutschen Reichs dominiert hatte. Unter dem neuen Kanzler Leo von Caprivi begann ein sogenannter ‚Neuer Kurs‘. Durch verschiedene Reformen sollten der Staat modernisiert und die sozialen Spannungen abgebaut werden.<sup>1</sup> So wurden unter anderem Steuer- und Schulreformen verhandelt und teilweise durchgesetzt und der Arbeitsschutz ausgebaut. Die Reformbewegung verebbte 1894 und wurde bis zum Ende unseres Untersuchungszeitraums durch die Konzentration auf internationale und militärische Ziele ersetzt. Das Interesse lag nun auf der Expansion, bereits bestehende Kolonien wurden ausgebaut und neue erworben, beispielsweise das chinesische Kiautschou. Das Militär, speziell die Flotte, wurde deutlich verstärkt.

Das Deutsche Reich war mittlerweile zweifelsfrei erkennbar auf dem Weg vom Agrarstaat zur Industrienation. Ein großer Anteil der Bevölkerung lebte inzwischen in Städten und war dort in Bereichen wie Industrie, Handwerk, Handel und verschiedenen Dienstleistungen beschäftigt.<sup>2</sup> Wissenschaft und Technik schritten unaufhaltsam voran und veränderten die Lebenswelt, die immer weniger von der

---

1 Vgl. Ullmann: Politik (wie Anm. 3, 208), 40ff.

2 Vgl. Fischer: Deutschland (wie Anm. 2, 68), 369, 392ff.

Natur und von althergebrachten sozialen Strukturen beeinflusst wurde. Die Menschen mussten lernen, mit diesem Wandel umzugehen, doch viele waren zutiefst verunsichert.<sup>3</sup> Auch die nahende Jahrhunderwende rief bei vielen Zeitgenossen das Gefühl hervor, in einer sich dem Ende zuneigenden Epoche zu leben. Einige reagierten darauf mit einem gewissen Pessimismus, da sie den Untergang der bürgerlichen Gesellschaft und eine ungewisse Zukunft vorausahnten; andere erhofften sich vom neuen Jahrhundert eine soziale und kulturelle Neubesinnung und blickten durchaus hoffnungsvoll nach vorne in eine Zukunft größerer gesellschaftlicher Harmonie.<sup>4</sup> Der Zeitabschnitt ist demnach in sich zwiegespalten zwischen Furcht und Hoffnung bezüglich des kommenden Jahrhunderts.

Viele Menschen setzten sich aktiv dafür ein, die Zukunft positiv zu gestalten. So lässt sich feststellen, dass in der Zeit vor 1900 auch auf privater Ebene viele Initiativen zur Verbesserung der sozialen Lage ergriffen wurden. Besonders Vereine engagierten sich, um soziale Probleme wie Alkoholismus und Prostitution zu bekämpfen. In dieser Bewegung zur Hebung der allgemeinen Sittlichkeit waren bürgerliche Frauen in besonderem Ausmaß beteiligt.<sup>5</sup> Insgesamt wurden Frauen in dieser Zeit verstärkt öffentlich aktiv, die Frauenbewegung erfuhr eine Neubelebung durch eine junge und motivierte Generation von Frauenrechtlerinnen.<sup>6</sup> Um 1900 spitzte sich die grundsätzliche Diskussion um die Geschlechterrollen noch einmal deutlich zu und wurde in zahllosen Publikationen diskutiert.<sup>7</sup>

*Der Bazar* beschäftigte sich auch in dieser Zeit viel mit den Entwicklungen auf dem Gebiet der Frauenbildung und -erwerbstätigkeit. Abgesehen von der allgemeinen öffentlichen Aufmerksamkeit gegenüber der weiblichen Rolle in der Gesellschaft dürfte das verstärkte Interesse der Zeitschrift an der Frauenbewegung auch mit einem Mitarbeiter zusammenhängen, der seit etwa 1890 Beiträge für die Zeitschrift verfasste: Gustav Dahms. Er wurde seit 1895 als Chefredakteur im Impressum genannt, bis er 1899 zur Berliner Illustrierten *Die Woche* wechselte, deren Chefredakteur er bis zu seinem Tod 1901 war. Seine zahlreichen Beiträge fallen durch ihre energischen Forderungen nach dem weiblichen Medizinstudium, der Erweiterung der Erwerbsmöglichkeiten und Ähnlichem auf; Beispiele

3 Vgl. Stürmer: Das ruhelose Reich (wie Anm. 4, 208), 249ff.

4 Vgl. Gilbert Merlio: Kulturreditik um 1900, in: Grunewald/Puschner (Hrsg.): Krisenwahrnehmungen, 25–52; Thomas Rohkrämer: Modernisierungskrise und Aufbruch. Zum historischen Kontext der Lebensreform, in: Thorsten Carstensen/Marcel Schmid (Hrsg.): Die Literatur der Lebensreform. Kulturreditik und Aufbruchsstimmung um 1900, Bielefeld 2016, 27–42.

5 Vgl. Weiland: Geschichte der Frauenemanzipation (wie Anm. 133, 52), 250–254; Wobbe: Gleichheit und Differenz (wie Anm. 11, 105), 30f.

6 Vgl. dazu Ulla Wischermann: Frauenbewegungen und Öffentlichkeiten um 1900. Netzwerke – Gegenöffentlichkeiten – Protestinszenierungen, Königstein i. Ts. 2003, 59–88; Berghahn: Das Kaiserreich (wie Anm. 1, 207), 348ff.

7 Vgl. Helduser: Geschlechterprogramme (wie Anm. 132, 137), 43–54.

dafür werden im Folgenden vorgestellt.<sup>8</sup> Er selbst bezeichnete das Blatt als „Anwalt aller gesunden Frauenbestrebungen“.<sup>9</sup> Die Anzahl der Beiträge, die sich mit der Frauenbewegung und mit Berufsmöglichkeiten beschäftigten, war in dieser Zeit insgesamt sehr groß. Diese Phase umfasst zwar nur wenige Jahre, ist aber um so dichter mit relevanten Artikeln bestückt.

Seit 1899 lässt sich eine Veränderung des Tons im *Bazar* feststellen. Die Artikel erscheinen deutlich weniger persönlich, die Themen zur Frauenerwerbstätigkeit wurden weniger, sie erhielten immer mehr die Form von Aufzählungen der mittlerweile deutlich differenzierten beruflichen Möglichkeiten. Die speziellen Rubriken zu diesen Themen verschwanden um 1900, einzelne Berichte über die Gleichstellung der Frau im neuen Bürgerlichen Gesetzbuch sowie einige andere aufschlussreiche Artikel bildeten Ausnahmen. Der Weggang Dahms könnte mit dieser inhaltlichen Verflachung zusammenhängen, aber auch die um 1900 geänderte Form des Journalismus, die dazu führte, dass Redakteure immer mehr als Arbeitnehmer und weniger als freischaffende Schriftsteller schrieben.<sup>10</sup> Im *Bazar* wirken die Beiträge nun kaum noch wie persönliche Meinungen, sondern wie Berichte von angestellten, ungenannten Redakteuren. Insgesamt änderte sich die Ausrichtung der Zeitschrift, die immer mehr zu einer Frauen- und Modezeitschrift nach heutigen Vorstellungen wurde, also nicht mehr versuchte, alle Familienmitglieder anzusprechen. Auch das Interesse an der Frauenbewegung ließ stark nach. Aus diesem Grund endet die Untersuchung der Zeitschrift mit dem Jahr 1900. *Der Bazar* weist seitdem nicht mehr die inhaltliche Qualität der vorhergegangenen Jahrzehnte auf.

## 9.2 Neue Berufs- und Einkommensperspektiven

Auch in dieser Phase beschäftigten sich immer noch Artikel mit der Diskussion, ob Erwerbstätigkeit für weibliche Angehörige des Bürgerstands sinnvoll oder überhaupt zu gestatten sei. Allerdings bestand für die Autoren und Autorinnen des *Bazar* kein Zweifel darüber, dass die Antwort auf diese Frage ausdrücklich „ja“

8 Sein Interesse an derartigen Themen scheint er in der kurzen Zeit als Chefredakteur von *Der Woche* weitergeführt zu haben, da diese Zeitschrift ebenfalls intensiv darüber berichtete. Vgl. Sabine Schlingmann: „Die Woche“ – Illustrierte im Zeichen emanzipatorischen Aufbruchs? Frauenbild, Kultur- und Rollenmuster in Kaiserzeit, Republik und Diktatur (1899-1944). Eine empirische Analyse, Hamburg 2007, 90.

9 Dahms: Das litterarische Berlin (wie Anm. 5, 17), 193.

10 Vgl. Birkner: Das Selbstgespräch der Zeit (wie Anm. 44, 31), 264–366; Jörg Requate: Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich, Göttingen 1995, 237ff., Wehler: Gesellschaftsgeschichte (wie Anm. 154, 56), 1239f., Parr/Schöner: Autoren (wie Anm. 134, 137).

lauten müsste. Wer sich diesem Gedanken aus Standesdünkel verschließe, begehe einen massiven Fehler.<sup>11</sup> Selbst Autoren mit generell konservativer Tendenz waren der Ansicht, dass in der modernen Gesellschaft Frauenerwerbstätigkeit auch in besser gestellten Familien nicht auszuschließen sei.<sup>12</sup> Trotz dieser Beteuerung hielten offenbar dennoch nach wie vor viele Familien an dem alten Grundsatz fest, weibliche Erwerbstätigkeit sei grundsätzlich nicht standesgemäß. Gegen diese Ansicht wehrte sich unter anderem auch die Frauenrechtlerin Hedwig Kettler.<sup>13</sup> Sie versuchte ihre Leserschaft zu überzeugen, dass man Gefahr lief, die eigene Familie in finanziellen Notsituationen zu gefährden, wenn man als bürgerliche Frau kategorisch eine Erwerbstätigkeit ablehne.<sup>14</sup> Ob als verwitwete Mütter oder Töchter verarmter Eltern, bürgerliche Frauen kämen immer wieder in die Lage, sich und ihre Angehörigen versorgen zu müssen, und zwar ohne Rücksicht auf die Meinung anderer Leute. Es sei niemals standesgemäß, Kinder verhungern oder Eltern im Stich zu lassen. Dennoch würden die Sitten der Gesellschaft noch immer Frauen ins Haus verweisen und Freunde und Verwandte jungen Frauen von einer Berufsausbildung abraten. Die finanzielle Situation der meisten Familien mache Frauenerwerbstätigkeit aber notwendig, um den Ruin zu verhindern, der ohne jeden Zweifel unstandesgemäß sei. Dementsprechend habe niemand das Recht, Frauen die Erwerbstätigkeit zu verbieten oder diese abzuwerten. Erwerbstätigkeit sei notwendig, die Rücksicht auf soziale Normen dagegen nicht.

*Der Bazar* veröffentlichte eine größere Anzahl fiktiver Erzählungen, die die Leserschaft von der Notwendigkeit und besonders der Schicklichkeit berufstätiger bürgerlicher Frauen überzeugen sollten. Besonders Autorinnen prangerten sowohl die Furcht an, durch weibliche Erwerbstätigkeit das Ansehen der Familie zu ruinieren, selbst in Anbetracht der drohenden Verelendung, als auch die Furcht davor, als Bedienstete wahrgenommen zu werden. In zahlreichen Variationen wurde die im Grunde immer gleiche Geschichte erzählt: Eine junge Frau oder Witwe der besseren Gesellschaft wird durch finanzielle Nöte dazu getrieben, eine Berufstätigkeit aufzunehmen. Zumeist werden sie Lehrerinnen, Wirtschafterinnen oder eröffnen ein Modegeschäft.<sup>15</sup> Ihre Tätigkeit ist sehr erfolgreich und einträglich, so dass sie ihre Kinder oder jüngeren Geschwister gut ernähren und ausbilden können, jedoch werden die berufstätigen Frauen gewöhnlich von ihren alten Bekannten und Verwandten geschnitten, da sie in ihren Augen nicht mehr standesgemäß leben. Die Protagonistinnen dieser Erzählungen nehmen

<sup>11</sup> Vgl. *Der Bazar*, 27.2.1893.

<sup>12</sup> Vgl. *Der Bazar*, 4.3.1889, 99.

<sup>13</sup> Vgl. Sophie Pataky: Kettler, Hedwig, in: Pataky II, Berlin 1898, 423; Marion Bock: Hedwig Kettler (1851-1937). Gründerin des ersten deutschen Mädchengymnasiums, in: Dinghaus (Hrsg.): Frauenwelten, 210-220.

<sup>14</sup> Vgl. *Der Bazar*, 19.5.1890, 195.

<sup>15</sup> Vgl. *Der Bazar*, 27.2.1893, 98; 3.10.1892, 374; 18.2.1892, 35; 29.2.1892, 96ff.; 19.1.1891, 39.

diese Ausgrenzung jedoch gelassen hin, da sie ausreichende Befriedigung in ihrer Arbeit und in dem Gefühl finden, selbständig zu sein und für ihre Angehörigen sorgen zu können. Andere Erzählungen gingen in die entgegengesetzte Richtung. Frauen wurden dort von ihren Familien aus Standesrücksichten an der ernsthaften Ausübung ihrer Talente und Interessen gehindert und gehen daran seelisch und körperlich zugrunde, sofern sie sich nicht rechtzeitig gegen diese Unterdrückung wehren.<sup>16</sup> Abgesehen von derartigen Narrativen, die das Lesepublikum von der Nützlichkeit und Schicklichkeit weiblicher Erwerbstätigkeit in diversen Berufsfeldern überzeugen sollten, herrschte in dieser Zeit im *Bazar* auch sonst kein Zweifel daran, dass bereits Schulmädchen auf eine (eventuelle) Berufstätigkeit vorbereitet werden mussten. Viele von der Redaktion verfasste Mitteilungen und Artikel zeigen, dass es in dieser Zeitschrift als selbstverständlich und auch notwendig angesehen wurde, Mädchen eine gezielte Ausbildung zukommen zu lassen.

In manchen wohlsituierten Kreisen der Jahrhundertwende galt es wohl sogar als modern, wenn junge Damen einer Erwerbstätigkeit nachgingen. So hieß es in einer Erzählung, in der ein Mädchen eine Ausbildung zur Gesangslehrerin und daran anschließend auch die bezahlte Tätigkeit bei ihren Eltern durchsetzen will: „In letzter Zeit wird das so eine Art Sport für die Töchter aus unseren Kreisen, Geld zu verdienen. Man renommiert sogar damit und zeigt auf das Ausland, wo dieser neueste Sport sehr chik [sic] ist.“<sup>17</sup> Diesem Argument konnten sich die Eltern anschließen, obwohl die Familie keinesfalls auf das Einkommen der Tochter angewiesen war; das Geld wurde wohltätigen Zwecken gespendet. Bei diesem Beispiel handelte es sich jedoch wohl um die Exzentrrik der obersten Gesellschaftsschicht, die meisten Menschen blieben nach wie vor bei ihrer traditionellen Vorstellung eines häuslichen Lebens für Frauen. Gleichzeitig betonten manche Artikel jedoch auch, dass im Deutschen Reich über sechs Millionen Frauen einer Erwerbstätigkeit in den verschiedensten Bereichen nachgingen, sei es in der Landwirtschaft, dem Handel, der Industrie oder Ämtern und Büros. Weder könnte die Wirtschaft auf diese Arbeitskräfte verzichten, noch die Frauen auf ihren durch Erwerbstätigkeit verdienten Lebensunterhalt.<sup>18</sup> Frauenarbeit wurde somit im *Bazar* als eine Tatsache der modernen Gesellschaft geschildert.

Seit etwa 1890 entstanden einige spezielle Rubriken, so etwa *Frauen-Fortbildung* und -Erwerb oder *Ratgeber für Frauenerwerb*. Während die bereits seit Mitte der 1880er Jahren bestehende Rubrik *Aus dem Frauenleben* vorwiegend alle möglichen Mitteilungen über Frauen der höheren Gesellschaft und des Theaters sowie über Ereignisse aus aller Welt und Ähnliches berichtete, lieferten diese ausschließlich

16 Vgl. *Der Bazar*, 16.5.1892, 194.; 19.4.1892, 158.; 29.1.1894, 60.

17 *Der Bazar*, 8.1.1900, 42.

18 Vgl. *Der Bazar*, 26.2.1894, 103; 13.11.1899, 535f.

Berichte über neue Berufsmöglichkeiten und beantworteten Leserinnenfragen zu Weiterbildung und Erwerb. Des Weiteren bewarb die Redaktion viele Bücher, die junge Mädchen in ihrer Berufswahl beraten sollten. Die Fähigkeit, als Frau für sich selbst sorgen zu können und auch zu wollen, galt im *Bazar* mittlerweile als unabdingbar. Mädchen um 1890 dürften nicht mehr erwarten, dass ihnen in jedem Fall ein Leben ohne jegliche Selbstverantwortung und Arbeit bevorstehe.<sup>19</sup>

Nach wie vor war die Überfüllung des Lehrerinnenberufs ein Thema, doch die um die Jahrhundertwende immer stärker zunehmende Ausbildung des Dienstleistungssektors sorgte für zahlreiche alternative Berufsmöglichkeiten.<sup>20</sup> So entstanden in den 1890er Jahren zahlreiche Berufe, die schließlich im 20. Jahrhundert zu typischen ‚Frauenberufen‘ wurden, wie beispielsweise die Arbeit als Sekretärin oder Krankenpflegerin. Verschiedene Artikelserien und Benachrichtigungen informierten die Bazarleserinnen über diese neuen Tätigkeitsfelder. So hieß es über die Ausbildung zur Krankenpflegerin, diese Tätigkeit sei äußerst geeignet für bürgerliche Frauen, gefordert werde von ihnen hauptsächlich eine ausprägte Menschenliebe.<sup>21</sup> Neben dem guten Gefühl, Menschen in Not helfen zu können, sei der Beruf auch finanziell recht einträglich und es bleibe genug Zeit für Freizeitvergnügungen.<sup>22</sup>

Betont wurden auch die psychischen Vorteile des Berufs. So wechselten zahlreiche ehemalige Lehrerinnen, die mit ihrer Tätigkeit überfordert und unzufrieden waren, zur Krankenpflege und fanden dort endlich die Befriedigung, die ihnen in ihrem ersten Beruf fehlte.<sup>23</sup> Gleichzeitig bot der Beruf der weltlichen Krankenpflegerin andere Vorteile gegenüber den bis dahin üblichen Pflegetätigkeiten als Nonne oder Diakonissin. Sie hatten unter anderem festgelegte Dienstzeiten und daher Freizeit, in der sie kulturelle Veranstaltungen besuchen konnten, und mussten nicht ihr gesamtes Leben einem Orden oder Mutterhaus widmen. Befürchtet wurde demnach von vielen Frauen nicht nur der Prestigeverlust durch Berufsarbeit, sondern auch der Verzicht auf das Verfolgen persönlicher Interessen und auf Freizeit. Daher rührte in vielen Artikeln die Versicherung, gewisse Berufe würden all dies weiterhin bieten. So hieß es, diese Vorteile zusammenfassend, dass „die gebildete Frau es wohl wagen kann, nachdem sie sich die erforderlichen Kenntnisse angeeignet, auch für sich allein stehend diesem Berufe zu obliegen,

19 Vgl. *Der Bazar*, 23.5.1892, 209.

20 Der Lehrerinnenberuf erfuhr jedoch auch Spezialisierungen, wie etwa die Kochlehrerin, vgl. *Der Bazar*, 28.11.1892, 455f.; oder die Turnlehrerin, 17.4.1893, 164.

21 Vgl. *Der Bazar*, 9.8.1886, 331; 4.7.1892, 255.

22 Die wahren Arbeitsbedingungen sahen wohl gänzlich anders aus, vgl. Bischoff: Frauen in der Krankenpflege (wie Anm. 113, 94), 102–124.

23 Vgl. *Der Bazar*, 6.5.1889, 183.

ohne fürchten zu müssen, dadurch den Platz, den ihr die Geburt in der Gesellschaft angewiesen, zu verlieren.“<sup>24</sup>

Eine Erfindung des 19. Jahrhunderts, die auf die Frauenarbeit eine revolutionierende Wirkung hatte, war die Schreibmaschine. Verschiedene Modelle erschienen bereits um die Jahrhundertmitte, doch größere Verbreitung fand die Schreibmaschine in Deutschland erst gegen 1890.<sup>25</sup> Viele Vereine und Einrichtungen, die Frauen eine Berufsausbildung anboten, reagierten sehr schnell auf die wachsende Nachfrage von Arbeitgebern und richteten Schreibmaschinenkurse für junge Frauen ein. *Der Bazar* wies seit 1892 auf derartige Kurse hin, die idealerweise mit Lehrgängen für Stenographie oder Buchhaltung ergänzt wurden.<sup>26</sup> In kürzester Zeit wurde dieser Beruf angenommen und sogar überfüllt.<sup>27</sup> Auf jede freie Stelle meldeten sich zahllose Bewerberinnen, die jedoch oftmals nicht die nötigen Fertigkeiten besaßen, um produktive Arbeit zu leisten. Das Problem lag darin, dass zahllose Mädchen in Ausbildungskurse gesteckt wurden, die billig und kurz und deswegen nicht ausreichend waren. Dazu kam allzu häufig mangelhafte Schulbildung und daraus folgende schlechte Rechtschreibkenntnisse.

All dies ist ein Hinweis auf die nach wie vor geringe Aufmerksamkeit, die man der Mädchenbildung zukommen ließ, da viele Eltern annahmen, diese müsse nicht tiefgreifend sein. Oftmals drängten sie ihre Töchter in wenig kostspielige Ausbildungen, aus denen sie unvorbereitet in die Arbeitswelt entsandt wurden.<sup>28</sup> Das Ziel dabei war in vielen Familien nicht die zukünftige Selbständigkeit des Mädchens, sondern die finanzielle Sicherstellung der Ausbildung des Sohnes.<sup>29</sup> Für die junge Frau selbst jedoch brachte die Situation keine Vorteile. Sie musste für dieses Einkommen hart arbeiten. Zeit für eine ernsthafte Fortbildung, die ihr Gehaltserhöhungen einbringen könnte, hatte sie dagegen nicht, so dass ihre berufliche Position prekär blieb. Auch für fähige Maschineschreiberinnen war

24 *Der Bazar*, 4.11.1889, 434.

25 Vgl. Ute Frevert: Vom Klavier zur Schreibmaschine. Weiblicher Arbeitsmarkt und Rollenzuweisungen am Beispiel der weiblichen Angestellten in der Weimarer Republik, in: Kuhn/Schneider (Hrsg.): *Frauen in der Geschichte*, 82–112; Erika Münster-Schröer: Frauen in der Kaiserzeit. Arbeit, Bildung, Vereinswesen, Politik und Konfession. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung am Beispiel einer rheinischen Kleinstadt, Bochum 1992, 121; Ursula Nienhaus: Innovationen im Bürobereich, in: Rolf Walter (Hrsg.): *Innovationsgeschichte. Erträge der 21. Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 30. März bis 2. April 2005 in Regensburg, Stuttgart 2007, 313–328.

26 Vgl. *Der Bazar*, 14.11.1892, 473.

27 Vgl. *Der Bazar*, 16.3.1896, 130.

28 Vgl. Heinz-Gerhard Haupt: Männliche und weibliche Berufskarrieren im deutschen Bürgertum in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zum Verhältnis von Klasse und Geschlecht, in: *Geschichte und Gesellschaft* 18 (1992), 143–160; Hausen: *Wirtschaften* (wie Anm. 42, 76).

29 Vgl. *Der Bazar*, 16.3.1896, 130.

diese Praxis von Nachteil. Sie konnten oftmals keine Arbeit finden, weil Arbeitgeber bevorzugt Stellen an die Töchter von Geschäftsfreunden vergaben. Wenn diese dann schlechte Leistungen brachten, schoben die Arbeitgeber dies auf die Fähigkeiten der Frauen generell. An Eltern erging daher die Mahnung, auf eine sorgfältige Ausbildung ihrer Töchter und deren Talente zu achten, anstatt auf schnellen Verdienst. Ähnliche Warnungen, bei Berufsausbildungen nicht nur auf geringe Kosten und schnelle Ergebnisse zu setzen, fanden sich auch in anderen Berufsbeschreibungen.

Die Berufsfelder im Dienstleistungsgewerbe wurden zur Jahrhundertwende immer vielfältiger. *Der Bazar* widmete erwerbstätigen Frauen, wie etwa Kassiererinnen, Verkäuferinnen, Buchhalterinnen, Übersetzerinnen, Stenographistinnen, Maschineschreiberinnen und Direktricen einige umfangreiche Berichte, in denen ihre Leistungen gelobt und Anforderungen an die Tätigkeit erläutert wurden.<sup>30</sup> Ebenso wurden verschiedene Berufe in Ämtern vorgestellt, die allmählich ihre untersten Dienstränge auch für Frauen öffneten. Die dort Angestellten verkauften etwa Zugfahrkarten oder sortierten Briefe. Höhere Arbeiten führten sie nicht aus, da dies Konflikte mit männlichen Kollegen provozieren konnte.<sup>31</sup> Autorinnen und Autoren begrüßten diese Entwicklung grundsätzlich, zeigten sich jedoch auch enttäuscht darüber, dass andere Nationen in dieser Hinsicht schon wesentlich weiter waren, wohingegen in Deutschland einige Länder und Ämter auch wieder Rückschritte machten.<sup>32</sup> Während Eisenbahn-, Post- und Telefonamt sowie Banken allmählich immer mehr Frauen einstellten, war das Telegraphenamt dabei, seine bereits vor mehreren Jahren eingestellten Frauen wieder herauszudrängen.

Dabei wurde wiederholt betont, wie sehr sich Frauen durch ihre Ordnungsliebe, Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit für Tätigkeiten in Büros und Ämtern eigneten. Dennoch war das Stellenangebot nach wie vor sehr klein und besonders häufig bewarben sich Frauen aus Beamtenfamilien auf die wenigen Plätze. Der hohe Andrang bürgerlicher Frauen auf die wenigen Stellen zeigt, wie begehrte diese waren, obwohl Frauen nicht verbeamtet wurden, weniger Lohn als ihre Kollegen erhielten und kaum Anrecht auf Urlaub hatten. Auch die nervliche Anstrengung

<sup>30</sup> Vgl. *Der Bazar*, 19.5.1890, 200; 22.4.1895, 192; 20.5.1895, 242; 16.1.1899, 47; 13.2.1899, 94. Vgl. auch Ursula Nienhaus: Von Töchtern und Schwestern. Zur vergessenen Geschichte der weiblichen Angestellten im deutschen Kaiserreich, in: Jürgen Kocka (Hrsg.): Angestellte im europäischen Vergleich. Die Herausbildung angestellter Mittelschichten seit dem 19. Jahrhundert, Göttingen 1981, 309–330; Erna Appelt: Von Ladenmädchen, Schreibfräulein und Gouvernanten. Die weiblichen Angestellten Wiens zwischen 1900 und 1934, Wien 1985, 51–59. Zu weiblichen Angestellten im Buchhandel vgl. Monika Estermann: Ausbildungsverhältnisse und Arbeitsmarkt, in: Jäger (Hrsg.): Geschichte des Deutschen Buchhandels Teil 3, 60–77, hier 72ff.

<sup>31</sup> Vgl. dazu *Planert*: Antifeminismus (wie Anm. 17, 19), 64–71.

<sup>32</sup> Vgl. *Der Bazar*, 24.6.1895, 300.

wurde immer wieder warnend hervorgehoben. Die relativ sichere Stellung und der regelmäßige Lohn schienen dennoch viele anzusprechen. Im Fall des Telefon-dienstes wurde in einem Artikel darauf hingewiesen, weshalb diese Tätigkeit für viele Frauen zudem besonders reizvoll war. Denn die Beamtinnen waren „trotz beständigen Verkehrs mit dem großen Publikum, demselben doch vollständig entrückt“ und könnten

in ihrem Dienstzimmer gänzlich abgeschlossen und unbehelligt arbeiten, ein Vorteil, der für manche Damen, die aus früheren, glänzenderen Sphären heraus, durch Verschiebung ihrer Verhältnisse plötzlich in die Klasse der Erwerbenden gedrängt worden sind, ausschlaggebend sein dürfte. Die oft bewunderte heroische Kraft, welche den Frauen hilft, sich rasch in die schwierigsten Verhältnisse zu schicken, entfaltet sich ja am ehesten und leichtesten da, wo man sich keiner Beobachtung, Kritik oder Bemitleidung ausgesetzt fühlt. Ein Grund mehr, weshalb die Stellungen als Beamtinnen heute so viel gesucht und begehrt sind.<sup>33</sup>

Die Anonymität dieser Arbeit war für viele Frauen wohl sehr attraktiv, da sie somit zumindest teilweise in ihrem sozialen Umfeld und vor sich selbst den Anschein aufrechterhalten konnten, nicht in der Öffentlichkeit einer Erwerbstätigkeit nachgehen zu müssen. Eine weitere Tätigkeit im öffentlichen Dienst, die im *Bazar* beschrieben wurde, war der Beruf der Gefängnisaufseherin. Ein Bericht informierte darüber, dass in Berlin mittlerweile auch Frauen zur Beaufsichtigung und Betreuung weiblicher Gefangener eingesetzt wurden.<sup>34</sup> Diese Aufseherinnen stammten durchaus auch aus guten Familien und erfüllten entsprechend verantwortungsvolle, gut bezahlte Aufgaben. Es hieß, dass dieser Beruf noch nicht überfüllt sei, er galt aber auch nicht als für jeden Charakter geeignet. Offenbar weckte dieser Bericht großes Interesse, denn einige Ausgaben später musste die Redaktion erklären, sie sei vom zuständigen Oberstaatsanwalt informiert worden, dass in den ihm unterstellten Gefängnissen alle derartigen Stellen besetzt seien und es lange Wartelisten gebe, weshalb Leserinnen von weiteren Bewerbungen absehen mögen.<sup>35</sup> Auch dieses Beispiel zeigt, wie begehrt die Arbeitsplätze im öffentlichen Dienst für Frauen zu dieser Zeit waren.

Einige im *Bazar* beschriebene Berufe gingen dagegen in die landwirtschaftliche Richtung. Immer wieder wurde die Ausbildung zur Gärtnerin beworben, besonders in Bezug auf die 1890 von Hedwig Heyl gegründete *Gartenbauschule für Frauen*.<sup>36</sup> Jenny Hirsch etwa hielt diese Einrichtung für eine „segensvolle Bereicherung“,<sup>37</sup> die zahlreichen Frauen besonders in ländlichen Regionen zugute

33 Ebd.

34 Vgl. *Der Bazar*, 5.7.1893, 266.

35 Vgl. *Der Bazar*, 14.8.1893, 324.

36 Vgl. dazu Peters: Mütterlichkeit im Kaiserreich (wie Anm. 68, 85), 327.

37 *Der Bazar*, 19.5.1890, 199.

kommen werde. Der Gartenbau galt nicht nur als finanziell sehr lohnenswert, darüber hinaus verknüpften einige Autoren mit ihm die Hoffnung, dass er die kontinuierliche Abwanderung junger Frauen in die Großstädte aufhalten könne.<sup>38</sup> Andere Beiträge betonten die soziale und ethische Komponente des Berufs. So mahnte ein Autor, Frauen dürften unter keinen Umständen als Handelsgärtnerinnen arbeiten, denn diese kalkulierende und berechnende Tätigkeit widerspreche der natürlichen Veranlagung der Frau, deren Fähigkeiten eher „auf dem *sozialen* Gebiet und dem Gebiet der *Erziehung*“ liege.<sup>39</sup>

Gärtnerinnen sollten in Mädchenpensionaten oder Krankenhäusern nicht nur für frisches Obst und Gemüse sorgen, sondern auch als Erzieherinnen tätig werden, indem sie junge Mädchen oder kranke Frauen zur Gartenarbeit heranzogen. Zum einen sollte dies die Gesundheit fördern, zum anderen in ihnen den Sinn fürs Pflegen wecken. Mädchen, die frühzeitig mit der Pflege von Pflanzen vertraut gemacht würden, würden als Mütter ebenso Interesse und Sorgfalt bei der Pflege ihrer eigenen Kinder zeigen. Auch bereits erwachsene und alte Frauen, etwa die Bewohnerinnen von Pflegeheimen und Krankenhäusern, sollten durch die Pflanzenpflege, angeregt und angeleitet durch Gärtnerinnen, wieder eine ihrem weiblichen Naturell entsprechende Aufgabe im Leben erhalten und dadurch an Körper und Geist gestärkt werden. Gartenbau für Frauen erschien demnach als Sozialarbeit und Gesundheitsfürsorge, nicht als kaufmännische oder landwirtschaftliche Tätigkeit.<sup>40</sup> Auch andere im *Bazar* vorgestellte Berufe hingen mit Nahrungserzeugung zusammen. So wurde über die Fleischbeschauerin berichtet, deren Aufgabe darin lag, Fleisch auf Trichinen oder andere Verunreinigungen zu untersuchen. Jenny Hirsch berichtete, dass dieser Beruf besonders begehrt war, da er eine äußerst respektable Position bot und mit zu den bestbezahlten Tätigkeiten für Frauen gehörte. Die Zahl der Bewerberinnen war auch hier wesentlich größer als die vorhandenen Stellen, nur mit ausgezeichneten geschäftlichen Kontakten war eine Bewerbung aussichtsreich.<sup>41</sup>

Ebenfalls als für bürgerliche Frauen durchaus geeignet galt der Beruf der Meierin. Diese leitete Molkereien und wurde dafür mit bis zu 1200 Mark jährlich entlohnt, ein überaus hohes Gehalt für Frauen in dieser Zeit. Ein Artikel informierte über die Absichten verschiedener Molkereibetriebe, die Aufsicht über die Nahrungsmittelproduktion immer mehr an bürgerliche Frauen zu übertragen, da hierbei „peinlichste Gewissenhaftigkeit“<sup>42</sup> erforderlich sei, die man offenbar nie-

<sup>38</sup> Vgl. *Der Bazar*, 16.10.1893, 411.

<sup>39</sup> *Der Bazar*, 8.4.1895, 163. Hervorhebung im Original.

<sup>40</sup> Das ist anders als beispielsweise in der *Gartenlaube*, in der die Arbeit von Frauen in der Landwirtschaft als proletarische Arbeit abgebildet wird. Vgl. *Wischermann*: Frauenfrage und Presse (wie Anm. 19, 19), 139ff.

<sup>41</sup> Vgl. *Der Bazar*, 19.5.1890; 12.8.1895, 373.

<sup>42</sup> *Der Bazar*, 1.4.1893, 134.

mand anderem zutraute. Dieser Beruf galt als eine willkommene Gelegenheit für höhere Töchter, einen sehr einträglichen, praktischen Beruf zu ergreifen, barg aber auch gewisse Schwierigkeiten. So mussten die Damen in der Molkerei körperlich arbeiten und der Kontakt mit ungebildeten Mägden war unvermeidlich. Dennoch wurden die bereits existierenden Molkereischulen laut Aussage mehrerer Beiträge gut besucht, was darauf hindeutet, wie dringend die Erweiterung der Berufsfelder für bürgerliche Frauen war.

Neben den Berichten über spezielle Berufsfelder, die sich teilweise über viele Jahre erstreckten, erschienen in dieser Phase auch zahlreiche kleinere Berufsvorschläge, die nur vereinzelt auftauchten. Bemerkenswert sind hierbei die Antworten der Redaktion auf Leserbriefe, da darin deutlich wurde, wie erfindungsreich die Einsenderinnen dabei waren, ihre speziellen Kenntnisse als neue Erwerbsmöglichkeit zu nutzen. Derartige Erkundigungen umfassten beispielsweise das Kartenzeichnen, die Arbeit als Fremdenführerin oder das Unterrichten von Gehörlosen im Luppenlesen. Andere dort vorgestellte Berufe, die keine eigenen umfangreichen Artikel erhielten, deuten auf die immer größere Verbreitung des Dienstleistungssektors hin. So werden Berufe wie Zahnarztassistentin, Zahntechnikerin, Röntgenassistentin, Dekorateurin oder Versicherungsagentin angefragt und kurz vorgestellt.

In der Kategorie *Ratgeber für Frauenerwerb* wurden auch die kurz gefassten Fragen zu Erwerbsmöglichkeiten abgedruckt, nicht nur die Antwort der Redaktion. Daraus ist ersichtlich, dass sich viele Frauen wohl hauptsächlich dafür interessierten, wie gut die Perspektiven eines Berufs waren, wie hoch der Lohn, wo seine Ausbildung stattfand und wie viel diese kostete. Allerdings äußerten einige Leserinnen dabei auch persönliche Motivation. Sie erklärten beispielsweise, „große Lust und Neigung“<sup>43</sup> für die Gärtnerei zu besitzen oder „große Lust [zu haben], mich der Menschheit nützlich zu erweisen und Krankenpflegerin zu werden.“<sup>44</sup> Die Schriftstellerin Eliza Ichenhäuser<sup>45</sup> stellte in einem Artikel über eine Frau fest, die sich selbst einen Beruf, das Entwerfen von Teppichmustern, geschaffen hatte, die Leserinnen sollten „die Lehre daraus ziehen, daß es noch viele geeignete Berufe für Frauen giebt; sie müssen sich nur selbst auf ihre Fähigkeiten hin prüfen und den Mut haben, neue Bahnen zu wandeln.“<sup>46</sup>

Während es in den Jahren vor 1900 die große Entwicklung gab, immer mehr und immer differenziertere außerhäusliche Berufe für Frauen durchzusetzen, so war doch immer noch die überwiegende Mehrheit ausschließlich als Hausfrauen

43 *Der Bazar*, 7.11.1892, 425.

44 *Der Bazar*, 19.6.1893, 245.

45 Vgl. Roman Bucheli: Ichenhäuser, Eliza, in: Kosch Ergänzungsbd. 5, Bern/München 1998, 175.

46 *Der Bazar*, 7.2.1898, 81.

tätig. Doch interessierten sich auch darunter zahlreiche dafür, eine finanziell einträgliche Nebenbeschäftigung zu finden und auszuüben. Dies wird unter anderem aus den zahlreichen Antworten der Redaktion auf Leserbriefe deutlich, in denen ausdrücklich von Gelegenheiten zum Nebenerwerb die Rede war. Zudem bot *Der Bazar* auch in den verschiedenen Rubriken zum Thema Frauenerwerb Ideen und Anregungen für Tätigkeiten, die keine langfristige und kostspielige Ausbildung in speziellen Einrichtungen erforderten. Ein weiteres notwendiges Kriterium war oftmals, dass keine behördliche Erlaubnis zur Ausübung benötigt wurde.

Auch Frauen aus Provinzstädten oder ländlichen Gebieten erkundigten sich nach häuslichen Erwerbsmöglichkeiten, da oft in ihrer Umgebung die Optionen, eine Arbeits- oder Ausbildungsstelle zu erhalten, noch nicht gegeben waren. Aus den Berichten geht hervor, dass die im Nebenerwerb tätigen Frauen gewöhnlich auf das Gehalt des Ehemannes, aber auch auf Pensionen, Renten oder andere Einkünfte zurückgreifen konnten, die jedoch teilweise durch die Nebentätigkeit ergänzt werden mussten. Zudem wurde an zahlreichen Stellen hervorgehoben, dass durch die fortschreitende Modernisierung die Hausarbeit immer weniger Aufwand benötigte, wodurch viele Frauen Zeit und Energie für andere Tätigkeiten verwenden konnten.<sup>47</sup> Wie in einem späteren Abschnitt gezeigt wird, sollen sie diese unter anderem für Ehrenämter nutzen, doch wird auch eine Erwerbstätigkeit nicht ausgeschlossen.

Als geeignete Nebentätigkeit wurde beispielsweise das Teppichknüpfen genannt. Diese Arbeit war finanziell lohnend und bot besonders den Vorteil, jederzeit unterbrochen und wieder aufgenommen werden zu können und somit Gelegenheit zur Erledigung der eigentlichen Haushaltsangelegenheiten zu lassen.<sup>48</sup> Das galt daher als besonders für Damen in Provinzstädten geeignet. Beliefert werden sollten Privatkunden oder Firmen, es wurde auch geraten, Hilfskräfte zur Unterstützung anzulernen oder Unterricht zu erteilen sowie mit den Materialien zu handeln. Nahegelegt wurde somit gewissermaßen ein kleiner Handwerksbetrieb als Nebenerwerb. Weitere Vorschläge, bzw. Erkundigungen nach der Durchführbarkeit des Planes betrafen unter anderem das Entwerfen von Teppichmustern, das Herstellen und Verschicken von Konserven und Gebäck, das chemische Reinigen von Bettfedern in ungenutzten Nebenräumen, das Kitten von zerbrochenem Geschirr oder auch die Einrichtung einer Vogelpension über die Sommermonate. Einige Frauen waren demnach recht kreativ dabei, von ihren persönlichen Fähigkeiten und örtlichen Gegebenheiten finanziell zu profitieren. Zudem wurde geraten, durch Zucht verschiedener Tiere und Pflanzen Geld zu verdienen. Diese Vorschläge richteten sich hauptsächlich an Frauen auf dem Land und in Provinzstädten. So informierte *Der Bazar* über die Anzucht von Blumen, Obst und

47 Vgl. *Der Bazar*, 5.11.1894, 474.

48 Vgl. *Der Bazar*, 4.10.1893, 388.

Gemüse im eigenen Garten und von Champignons im Keller sowie deren Verkauf. Als geeignet für Damen galt es demnach, Geflügel und Ziegen zu züchten sowie Ziervögel, Bienen und Seidenraupen. Auch die „neue Heilmethode“<sup>49</sup> der Massage galt als lohnenswerte Nebenbeschäftigung für verheiratete Damen, da sie ebenfalls gut mit der Hausarbeit zu vereinbaren war.

Ob diejenigen Frauen, die sich nach Nebenerwerben erkundigten, das zusätzliche Geld dringend für ihren Unterhalt benötigten, es als persönliches Taschengeld verdienen oder ob sie möglicherweise einem lukrativen Hobby nachgehen wollten, wurde aus den Beiträgen nicht ersichtlich. Die Frage nach dem „Taschengeld“ wurde jedenfalls immer wieder aufgeworfen, das sich „viele Tausende deutscher Hausfrauen des Bürgerstandes“<sup>50</sup> verdienen wollten. Dieses Vorgehen wurde von einigen Autorinnen kritisiert, die im Nebenerwerb sowohl einen Hemmschuh des weiblichen Arbeitspotentials als auch ein Mittel der Preisdrückerei sahen.<sup>51</sup>

Besonders stark sprach sich Eliza Ichenhäuser gegen den Nebenerwerb aus. Sie befürchtete Preisdrückerei durch diejenigen Frauen, die nur nebenbei verdienten. Daher plädierte sie dafür, dass Mädchen, die einen Nebenerwerb ergreifen wollten oder mussten, stattdessen besser eine richtige Ausbildung in einem Beruf anstreben sollten, da derartige Vollzeittätigkeiten wesentlich vorteilhafter für das Selbstwertgefühl seien und zudem eine angemessene Bezahlung rechtfertigten. Doch oftmals rieten Bekannte und Verwandte Mädchen von einem tatsächlichen Beruf ab. Für Ichenhäuser war dies nicht nachzuvollziehen, sie fragte: „Wo soll da das Selbstbewußtsein, wo das Vertrauen zur eigenen Kraft herkommen?“<sup>52</sup> Frauen müssten genauso wie Männer einen ernsthaften, vollwertigen Beruf erlernen dürfen, um sowohl wirtschaftlich selbstständig zu werden als auch ein gutes Selbstwertgefühl zu erlangen. Dies sei nur mit einer vollwertigen Berufstätigkeit zu erreichen. Ähnlich sah dies auch Chefredakteur Gustav Dahms. Er betonte in einem seiner Beiträge, die moderne Frau wolle sich nicht länger als tatenloses Familienmitglied durchfüttern lassen, sondern selbstbewusst ihren Beitrag leisten.<sup>53</sup>

In diesem Zeitabschnitt finden sich im *Bazar* verschiedene Artikel und Kurzgeschichten, in denen der Umgang von Frauen mit Geld das Grundthema ist. Häufig handeln sie von Männern, die ihren Lohn statt für die Familie für Vergnügungen ausgeben, ihre Angehörigen fast in den Ruin treiben und am Ende durch ihre besonnenen Gattinnen und deren kluges Wirtschaften und Sparen

49 *Der Bazar*, 6.7.1893, 70.

50 *Der Bazar*, 16.6.1890, 229.

51 Vgl. *Der Bazar*, 16.4.1894, 178; 2.8.1897, 360.

52 *Der Bazar*, 16.4.1894, 178.

53 Vgl. *Der Bazar*, 6.7.1896, 315.

wieder auf den richtigen Weg zurückgeführt werden.<sup>54</sup> Andere betreffen die wohl ebenfalls nicht seltene Konstellation, dass Männer das Vermögen und Einkommen ihrer Ehefrauen, Schwestern oder Verlobten wie selbstverständlich für ihre eigenen Interessen verwenden und verschwenden.<sup>55</sup> Geschichten wie diese dienten dazu, das in vielfacher Hinsicht absurde Verhältnis bürgerlicher Familien zu arbeitenden Frauen darzustellen. Der Kerngedanke war der, dass Frauen durchaus mit Geld umgehen konnten und mussten, trotz vielfacher Vorurteile und Hindernisse. Zudem mussten sie in der Lage sein, ihr eigenes Geld zu verdienen und dann auch selbstständig zu verwalten. (Ehe)Frauen sollten nicht nur die Verfügungsgewalt für ihr eigenes Vermögen besitzen, ob ererbt oder erworben, sondern auch entsprechende rechtliche und finanzielle Kenntnisse, so forderten verschiedene Artikel dieser Zeit.

Dies hing wohl unter anderem mit der Besprechung des im Entstehen begriffenen Bürgerlichen Gesetzbuchs zusammen, das ihnen dieses Recht mit gewissen Einschränkungen verlieh.<sup>56</sup> Durch die bis dahin übliche Fernhaltung eines Großteils der Frauen von finanziellen Fragen verfügten nur wenige von ihnen über das notwendige Wissen, wie sie ihr Geld klug verwalten konnten. Sowohl von weiblicher als auch männlicher Seite müsse dieser Mangel behoben werden.

Warum räumt man nicht endlich mit dem Vorurteil auf, daß Frauen in Geldangelegenheiten inkompetent sind? Man belehre sie immer nur in richtiger Weise und erwarte, ja verlange von ihnen, daß sie sich belehren lassen. [...] Die Worte: „Ich verstehe das nicht und werde es auch nie begreifen“ dürften in dem Wörterbuch einer modernen Frau überhaupt nicht vorkommen. Die moderne Frau muß alles zu verstehen suchen.<sup>57</sup>

Viele Artikel zeigen, dass zur Jahrhundertwende die finanzielle Selbständigkeit der Frauen gefordert wurde. Ob sie ihr eigenes Geld verdienen wollten oder mussten, sie sollten eigenständig in der Lage sein, über ihre Finanzen den Überblick zu behalten sowie Entscheidungen zu treffen, und nicht mehr unüberlegt männlichen Verwandten die Verantwortung übertragen. Denn diese, so warnten Autoren und Autorinnen, waren teilweise unfähig, fremdes Geld zu verwalten, oder standen plötzlich aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr zur Verfügung. Zu einer modernen Frau gehörte auch finanzielle Unabhängigkeit.

54 Vgl. *Der Bazar*, 15.5.1893, 198.; 18.12.1893, 501f.; 8.10.1894, 426ff.

55 Vgl. *Der Bazar*, 4.10.1897, 456f.; 1.6.1896, 267f.; 8.1.1900, 41f. Oder diese Männer gehen lieber Geldeinen ein, als einer eigenen Erwerbstätigkeit nachzugehen, vgl. *Der Bazar*, 4.1.1892, 16-19.

56 Vgl. *Der Bazar*, 4.10.1899, 458. Vgl. auch *Lehmann*: Die Ehefrau und ihr Vermögen (wie Anm. 19, 211), 74.

57 *Der Bazar*, 22.4.1900, 207.

### 9.3 Turnen und Sport

Für die Entwicklung dieses Themas ist es notwendig, einen kurzen Rückblick auf die Berichterstattung im *Bazar* über den körperlichen Zustand bürgerlicher Frauen zu werfen. Lange Zeit galt es für sie als unangemessen, sich körperlich zu betätigen, körperliche Arbeit zu leisten und ausgreifende Bewegungen zu machen, abgesehen vielleicht von Hausarbeiten und Tanzen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts verbreitete sich ausgehend vom ‚Turnvater‘ Friedrich Ludwig Jahn die Ansicht, dass Jungen durch gezielte Leibesübungen von jungen Jahren an in ihrer Wehrtüchtigkeit gestärkt werden müssten. Für Frauen und Mädchen galt dies jedoch nicht, sie wurden erst seit der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ebenfalls in die Turnbewegung integriert und allmählich ebenfalls von der wachsenden Sportbegeisterung erfasst.<sup>58</sup> Aufgrund ihrer eingeschränkten Lebensart entwickelten viele bürgerliche Frauen körperliche und seelische Beschwerden, was zahlreichen Zeitgenossen Sorge bereitete. Im *Bazar* wurde seit seinem Beginn immer wieder beklagt, viele Frauen litten aufgrund einer „unnatürlichen Lebensweise“<sup>59</sup> unter körperlicher Schwäche. Diese Lebensweise sei die, dass viele Frauen „ein stetes Kerkerleben auf dem Sopha und am Stickrahmen führen.“<sup>60</sup> Auch gelegentliche Spaziergänge waren nicht ausreichend, um die Mattigkeit zu beseitigen. Die Folgen reichten von allgemeinen Klagen über Unwohlsein bis hin zu ernsten Krankheiten.

Besonders bedenklich erschien vielen Zeitgenossen die körperliche weibliche Schwäche in Bezug auf Schwangerschaften, Geburten und Säuglingspflege, da sie diese zum Risiko werden ließ. Die Kraftlosigkeit der bürgerlichen Frauen durch ihren oftmals passiven Lebenswandel bedrohte demnach das Wachstum des Volkes. Dennoch blieb Bewegung lange Zeit ein Tabu, selbst an saisonalen Vergnügungen wie etwa Schlittschuhfahren, Baden oder Schwimmen durften viele Frauen aus Rücksicht auf die Schicklichkeit nicht teilnehmen. Verschiedene Bazarartikel berichteten über Jahrzehnte hinweg, dass das Vorurteil von der Unsittlichkeit dieser Vergnügungen für Frauen nur langsam aufgegeben werde:

Besonders in kleinen Städten, welche an und für sich den jungen Mädchen schon so kärgliche Zerstreuung und Bewegung bieten, wo dieselben den ganzen schönen Wintertag hindurch an das Haus, an den Nähtisch gebannt sind, gerade hier gilt es nach unseren Erfahrungen noch eine gewisse Prüderie zu beseitigen, wel-

58 Vgl. Julius Bohus: Sportgeschichte. Gesellschaft und Sport von Mykene bis heute, München und Wien 1986, 109–139.

59 *Der Bazar*, 1.12.1856, 352.

60 Ebd.

che sich sträubt, eine wohlthätige Bewegung als allgemein schicklich und dienlich anzuerkennen.<sup>61</sup>

Diese Entwicklung nahm wohl sehr viel Zeit in Anspruch, denn ein Autor beklagte noch 1890, „das Fräulein des neunzehnten Jahrhunderts sitzt fein sittsam daheim.“<sup>62</sup> Verschiedene Artikel mahnten immer wieder an, Frauen sollten nicht an außerhäuslichen Freizeitvergnügungen gehindert werden, denn durch diese Ertüchtigung würden sie an Frische und damit Schönheit gewinnen, woraus sich ein Vorteil für die Gesellschaft in Form von tüchtigen Ehefrauen und Müttern ergebe, von deren Gesundheit und Kraft die kommenden Generationen abhängig seien.<sup>63</sup> Doch *Der Bazar* forderte nicht nur die weibliche Teilnahme an Vergnügungen, sondern setzte sich auch dafür ein, gezielten Turnunterricht für Mädchen und Frauen populär zu machen. So bewarb er beispielsweise immer wieder Bücher mit Turnübungen, die als sorgfältig auf den weiblichen Körper und Charakter ausgerichtet gepriesen wurden.<sup>64</sup> Frauen sollten auf diese Weise die notwendige körperliche Ertüchtigung erhalten, um „ungestört und freudig ihr Tagewerk zu vollbringen, als frische und fröhliche Trägerinnen des Familienlebens und häuslichen Glückes.“<sup>65</sup> Turnvereine speziell für Mädchen wurden als geeignete Möglichkeit genannt, Haltungsschäden zu verhindern und ihnen Heiterkeit und Lebensfreude zu vermitteln.<sup>66</sup>

Dennoch blieben viele Zeitgenossen dem weiblichen Turnen gegenüber lange Zeit skeptisch. So musste die Bazarredaktion in ihrer Korrespondenz noch 1886 die Vorteile des Turnunterrichts für Mädchen einer Abonnentin gegenüber verteidigen, die befürchtete, Turnen sei für weibliche Wesen geradezu gesundheitsschädlich.<sup>67</sup> Die Redaktion hielt dieser Leserin, neben den körperlichen Vorteilen wie der Verbesserung der Atmung oder Erhöhung der Anmut, auch psychologische Stärkung entgegen, denn mit der körperlichen Kraft entwickele sich auch die moralische. Die generelle „zartere Struktur, der feinere Knochenbau, das schwächere Muskelsystem des weiblichen Organismus“<sup>68</sup> stünden dem Turn- oder Gymnastikunterricht durchaus nicht im Wege, solange dieser besondere Rücksicht darauf nehme. Hervorgehoben wurde in den Artikeln über das Mädchenturnen oftmals, dass dieses unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfinde. Dies ist ein

---

61 *Der Bazar*, 18.1.1875, 35.

62 *Der Bazar*, 18.8.1890, 315.

63 Vgl. *Der Bazar*, 1.4.1861, 102; 24.12.1888, 526.

64 Vgl. *Der Bazar*, 1.12.1856, 353.

65 *Der Bazar*, 1.12.1856, 354.

66 Vgl. *Der Bazar*, 1.4.1861, 102; 16.11.1896, 535.

67 Vgl. *Der Bazar*, 21.6.1886, 253. Wie langsam sich der Mädchenturnunterricht in den Schulen etablierte, zeigt Gernert: Mädchenerziehung (wie Anm. 80, 88).

68 Ebd.

Hinweis darauf, wie verpönt das öffentliche Erscheinen weiblicher Personen lange Zeit war, wenn diese körperlichen Übungen nachgingen. Dies änderte sich zur Jahrhundertwende in einigen Punkten, wie wir nun sehen werden.

Gegen Mitte der 1880er Jahre wurden die Themen im *Bazar* zu körperlichen Betätigungen für Frauen deutlich häufiger. Dies hängt damit zusammen, dass zu dieser Zeit der Sport aufkam, ein Begriff, dessen Ursprung in England liegt. In Abgrenzung zum deutschen Turnen, das die körperliche Leistungsfähigkeit jedes Einzelnen verbessern und somit der allgemeinen Gesundheit dienen sollte, wurde dort der Sport als Freizeitbeschäftigung und Wettkampf wahrgenommen.<sup>69</sup> Sportliche Tätigkeiten wie Reiten, Jagen oder Federball wurden zwar bereits seit langer Zeit von den Angehörigen der wohlhabenden Schichten beiderlei Geschlechts betrieben, doch nun wurden sie neu bewertet und es kamen zahlreiche neue hinzu. Zudem wurden sie nicht mehr nur von den allerhöchsten Gesellschaftsschichten betrieben, sondern verbreiteten sich, je nach einzelner Sportart mehr oder weniger, im Volk. Viele neue und alte Sportarten galten zu Beginn als rein männliche Tätigkeiten, wie beispielsweise Fahrradfahren, Bergsteigen und Rudern, da die notwendige Kraftanstrengung als unweiblich galt, dennoch eroberten Frauen viele dieser Aktivitäten für sich, wie zahlreiche Artikel im *Bazar* zeigen.

Besonders lobten männliche Autoren die angenehme Erscheinung junger, gewandter Frauen in gutschitzenden Sportkostümen, die Reiten, Tennisspielen, Segeln oder anderen Betätigungen nachgingen.<sup>70</sup> Dagegen rieten sie Frauen, die nicht diesen Anforderungen entsprachen, davon ab, sich sporttreibend in der Öffentlichkeit zu zeigen.<sup>71</sup> Der Sport stellte jedoch mehr als nur ein Schauspiel dar. So wurde etwa erklärt, das Reiten sei ein „Erziehungsmittel“,<sup>72</sup> das die Frau körperlich und geistig festige und ihr die Energie verleihe, die in der gegenwärtigen fordernden Zeit notwendig sei. Die reitende Dame sei selbständiger und tatkräftiger, der modernen Zeit entsprechend: „Mit dieser Erhöhung in den Sattel beginnt die Emanzipation vom Strickstrumpfe und Kaffeeklatsch.“<sup>73</sup> Durch diese neu gewonnene weibliche Energie werde auch der Mann profitieren, denn sie bereite ihm die Partnerin, die er benötige. Die Autoren des *Bazar* konstatierten die Bedeutung, die der Damensport auf Gesellschaft und Kultur habe, auch bei anderen Sportarten. Jede davon sei dazu geeignet, die Frau auf ihre speziellen Aufgaben in der modernen Gesellschaft vorzubereiten. Verschiedene Schriftsteller äußerten

69 Vgl. Uwe Mosebach: Sportgeschichte. Von den Anfängen bis in die moderne Zeit, Aachen 2017, 152.

70 Vgl. *Der Bazar*, 6.4.1891, 135; 3.8.1891, 297.

71 Vgl. *Der Bazar*, 15.6.1885, 228; 1.7.1891, 249.

72 *Der Bazar*, 6.4.1891, 135.

73 Ebd.

die Ansicht, die Lösung aktueller sozialer Missstände erforderlichen notwendigerweise die aktive Teilnahme der bürgerlichen Frau. Diese sitze jedoch nach wie vor oftmals untätig und kraftlos in ihrer Häuslichkeit und sei daher für diese kraftzehrenden Aufgaben weder körperlich noch geistig gewappnet. An dieser Stelle bestehe der deutliche Zusammenhang zwischen weiblichem Kulturbereit und Sport. So hieß es unter anderem:

Um dies [leisten] zu können, bedarf das Weib einer gewissen Energie und Frische der Initiative, welche gepflegt und anerzogen werden muß, während es, wie jetzt die Dinge liegen und noch vielfach angesehen werden, zu befürchten steht, daß mit der höheren Kultur eine immer bedrohlichere Verweichlichung des weiblichen Geschlechtes eintritt. Einer solchen gilt es mit allen Mitteln entgegenzuwirken.<sup>74</sup>

Der Sport gab Frauen demnach die körperlichen und charakterlichen Voraussetzungen, sich den Problemen der modernen Zeit zu stellen. Er bot zudem einen weiteren Vorteil, denn viele Sportarten konnten auch von beiden Geschlechtern gemeinsam betrieben werden, woraus sich die Möglichkeit ergab, einander besser kennenzulernen, zu kooperieren, insgesamt einen freundschaftlichen und natürlichen Umgang miteinander zu pflegen.<sup>75</sup> All dies sollte dabei helfen, die Frau immer mehr zur dringend benötigten Kameradin und Helferin des modernen Mannes zu erziehen.

In den 1890er Jahren war Sport für Frauen wohl schon recht weit verbreitet und akzeptiert, so dass bereits eine Rückschau gehalten werden konnte.<sup>76</sup> Autoren schilderten die typische Frau der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als „hilflose, ätherische“<sup>77</sup> Wesen, die „sanft wie die Tauben, fromm wie die Lämmer, schmiegsam und schwach wie Ranken und entsagend wie Nonnen waren“.<sup>78</sup> Mittlerweile habe sich dieses Frauenbild deutlich geändert, denn die moderne Gesellschaft benötige ganz andere Charaktereigenschaften. Moderne Menschen der Jahrhundertwende seien von „praktischer Denkart, energischer Thatkraft und feurigem Streben“ erfüllt und besäßen die Überzeugung, „daß die Frau selbstständig durch das Leben gehen kann, an Wissen und Können hinter dem Manne nicht zurücksteht und daß sie ihm in Wahrheit ein tüchtiger und fester Kamerad sei, der sich in allen Lebenslagen treu, zuverlässig und hilfreich erweise.“<sup>79</sup> Dazu gehörte auch, dass sich die Frau körperlich ertüchtigte, sich an der frischen Luft

74 *Der Bazar*, 18.8.1890, 315.

75 Vgl. *Der Bazar*, 21.9.1885, 368.

76 Vgl. *Der Bazar*, 17.2.1896, 92f.

77 *Der Bazar*, 15.2.1897, 88.

78 *Der Bazar*, 18.9.1893, 362.

79 Ebd.

und in der Natur bewegte, um sich gemeinsam mit dem Mann die notwendige Widerstandskraft zu erarbeiten.

Eine Sportart gewann besondere Bedeutung: das Fahrradfahren.<sup>80</sup> Während für Herren das Radfahren bereits seit etwa einem Jahrzehnt eine beliebte Sportart war, fuhren Damen erst ab etwa 1890 häufiger Rad, als technische Neuerungen es immer bequemer und einfacher zu bedienen machten.<sup>81</sup> Im *Bazar* wurde das Fahrradfahren zum ersten Mal 1893 beschrieben, als ein außerordentlich gesunder Sport, der in Deutschland jedoch immer noch außergewöhnlich sei.<sup>82</sup> Drei Jahre später erschienen mehrere Beiträge zum Thema Radfahren und zeigten seine wachsende Bedeutung. Meist begannen diese Artikel mit der Frage, ob es für Frauen medizinisch bedenklich sei, Rad zu fahren. Ärzte versicherten daraufhin, es könne durchaus der Gesundheit förderlich sein, wenn sich die Frau gut darauf vorbereite und es auf keinen Fall übertreibe.<sup>83</sup> Es hieß, das Fahrradfahren sei nicht nur eine gesunde, vergnügliche Gelegenheit für Mütter, mit ihrem Mann und den Kindern gemeinsam unterwegs zu sein, sondern auch ein gutes Mittel gegen Leibesfülle und Bleichsucht sowie zur Stärkung des Selbstvertrauens und des Verstands.<sup>84</sup> Während sich die männliche Autorenschaft ausschließlich mit Gesundheitsaspekten dieser Tätigkeit befasste, schilderte die Schriftstellerin Annie Bock<sup>85</sup> die Angelegenheit auch aus einem anderen Blickwinkel, denn sie berichtete von ihren eigenen Erfahrungen mit dem Fahrradfahren. Nachdem sie verschiedene Argumente für und gegen das Radfahren gelesen habe, sei sie neugierig geworden und habe sich zu einem Fahrradkurs für Damen angemeldet. Zuvor habe sie sich schon über Monate hinweg abgespannt und kränklich gefühlt. Ihre ersten Versuche auf dem Rad seien unsicher und gleichzeitig ergreifend gewesen:

Die Sensation des Dahinrollens war mir vom ersten Moment an herrlich, es ist etwas dem Fliegen Ähnliches. Dazu das geheime Angstgefühl, verbunden mit dem prickelnden Bewußtsein, der Gefahr mutig getrotzt zu haben, alles das zusammen versetzte mich in eine so gehobene, ich möchte sagen „elastische“ Stimmung, wie ich sie seit Monaten nicht mehr gekannt habe.<sup>86</sup>

<sup>80</sup> Vgl. *Petra Naumann-Winter*: „Das Radfahren der Damen“. Bildbetrachtungen zum Diskurs über Modernisierung und Technisierung um 1900, in: Christel Köhle-Hezinger/Martin Schäfe/Rolf W. Brednich (Hrsg.): *Männlich. Weiblich. Zur Bedeutung der Kategorie Geschlecht in der Kultur.* 31. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Marburg 1997, Münster u. a. 1999, 430–443.

<sup>81</sup> Vgl. *Mosebach*: Sportgeschichte (wie Anm. 69, 269), 308f.

<sup>82</sup> Vgl. *Der Bazar*, 20.3.1893, 123.

<sup>83</sup> Vgl. *Der Bazar*, 29.11.1897, 569.

<sup>84</sup> Vgl. *Der Bazar*, 17.2.1896, 93.

<sup>85</sup> Verheiratete Neumann-Hofer, vgl. *Ingrid Bigler*, Neumann-Hofer, Annie (wie Anm. 137, 240).

<sup>86</sup> *Der Bazar*, 20.4.1896, 192.

Ihre nach dem Radfahren kurzzeitig auftretenden Kopfschmerzen deutete Bock als erste Phase des Gesundwerdens, sie war überzeugt davon, durch die körperliche und geistige Forderung allmählich immer gesünder und belastbarer zu werden. Zudem begeisterte sie das Vergnügen und das Gefühl der Freiheit, weshalb sie immer wieder auf das Fahrrad stieg.

Das aber, was bleibt, ja, was an Intensivität zunimmt, das ist die gehobene lustige Stimmung – die erneute Freude am Dasein, und der prickelnde Reiz der Empfindung des Sichingefahrbegebens, des Mutbeweisens, kurz, ein gewisses triumphierendes Siegergefühl. [...] Das Wonnegefühl das einem bei der ersten wirklichen Ausfahrt die Seele erfüllt, lässt sich kaum mit irgend einer andern Empfindung vergleichen. Es ist thatsächlich so, als habe man das Fliegen erlernt.<sup>87</sup>

Bock beschrieb das Fahrradfahren als eine Art Befreiung für Frauen, mit deren Hilfe sie depressiven Stimmungen entkommen konnten. Sie selbst sei nach vierzehntägigem regelmäßigen Radfahren körperlich und geistig erfrischt und munter gewesen, daher riet sie jeder Frau dazu, es ihr gleichzutun. Jedoch gab Bock zu bedenken, dass für jede radfahrende Frau ein korrekter und tadellos sitzender Anzug unumgänglich sei. Ein spezieller Fahrradanzug sei nicht nur eine Frage der Sicherheit, sondern auch notwendig, um einen angenehmen Eindruck bei Zuschauern zu hinterlassen: „Wir Frauen aber sollen immer und unter allen Umständen ästhetisch aussehen – das ist unsre Pflicht!“<sup>88</sup> Verstöße gegen diese Pflicht würden nicht nur die Akzeptanz konservativer Gruppen gegenüber Radfahrerinnen vermindern, sondern gegen das weibliche Wesen als solches verstossen.<sup>89</sup>

Bock hielt das Radfahren nicht nur für ein Freizeitvergnügen und Gesundheitsmittel, sie ging davon aus, dass künftig viele Frauen das Rad als Fortbewegungsmittel zwischen Heim und Arbeitsplatz nutzen werden. Anstatt in beenigten und stickigen Omnibuswagen sah sie die erwerbstätige Frau der Zukunft mit dem Rad zur Arbeit fahren, was für sie eine dringend notwendige körperliche Erholungszeit darstelle. Das Fahrrad diente Frauen sowohl als gesundheitsförderndes Mittel als auch als unerlässliche Erweiterung ihres Bewegungsspielraums.

---

87 Ebd.

88 Ebd.

89 Diese Haltung lässt sich wohl auch als Erklärung dafür heranziehen, dass die zeitgenössische Diskussion um Reformkleidung im *Bazar* keine größere Rolle spielt. Diese Kleidung entsprach vermutlich nicht den ästhetischen Ansprüchen des Modejournals. Praktische und gleichzeitig modisch ansprechende Sportbekleidung wurde dagegen zum regelmäßigen Bestandteil des Modetells. Vgl. zur Reformkleidung um 1900 *Albrecht-Matschiske*: Das künstlerische Reformkleid (wie Anm. 14, 18), 203–228; *Astrid Ackermann*: Kleidung, Sexualität und politische Partizipation in der Lebensreformbewegung, in: *Cluet/Repussard* (Hrsg.): „Lebensreform“, 161–182.

## 9.4 Frauenstudium und Mädchengymnasien

Der *Bazar* trat auch in dieser Phase nach wie vor stark für das Frauenstudium ein. Zahlreiche Notizen und Berichte informierten über weibliche Studienerfolge in aller Welt und in zahlreichen Fächern. So wurde beispielsweise auf die ersten (ausländischen) Juristinnen hingewiesen, die als glückliche Verbindung einer weiblichen Natur mit männlichem Verstand geschildert wurden. Sie dienten dem *Bazar* als Beweis dafür, dass das Frauenstudium nicht nur möglich, sondern auch notwendig war.<sup>90</sup> Intellektuelle Leistungen könne man durchaus auch von Frauen erwarten und es sei falsch, ihnen die Ausübung ihrer Talente nur aufgrund ihres Geschlechts vorzuenthalten. Das Hauptinteresse lag jedoch eindeutig auf dem Medizinstudium. Wie bereits die vorhergegangenen Kapitel zeigten, vertrat *Der Bazar* seit Jahrzehnten die Ansicht, Ärztinnen<sup>91</sup> seien in einer modernen Gesellschaft unabdingbar, um die Gesundheit von Frauen und Kindern zu gewährleisten.<sup>92</sup> Doch die allgemeine öffentliche Meinung – und besonders die der männlichen Ärzte – zeigte sich dem weiblichen Medizinstudium noch lange Zeit äußerst abgeneigt,<sup>93</sup> und auch die Politik hinderte deutsche Frauen lange Zeit daran, im Inland studieren und anschließend ungehindert praktizieren zu können. Im *Bazar* wurde dagegen unablässig von den Erfolgen weiblicher Ärzte im In- und Ausland berichtet und dafür geworben, Frauen das Studium endlich auch in Deutschland zu ermöglichen.

Chefredakteur Dahms verfasste immer wieder Beiträge, das Frauenstudium historisch zu begründen und die aktuelle Notwendigkeit herauszustellen.<sup>94</sup> Er bezeichnete die Bemühungen anderer Länder, Frauen das Medizinstudium und die Praxis zu ermöglichen, als „wichtige Kulturfrage“,<sup>95</sup> in der das Deutsche Reich den Anschluss zu verlieren drohe. Doch sei sie nicht nur ein Zeichen der Modernität, sondern auch des Anstands und der Volksgesundheit. Wie viele Zeitgenossen sah er eine stetige Verbreitung von Frauen- und Geschlechtskrankheiten, die ein Risiko für die gesamte Bevölkerung darstellten und nur mit Ärztinnen begrenzt werden könnten. Auch andere Artikel wiesen darauf hin, dass sich Frauen bevorzugt an Ärztinnen wenden würden, wären diese nicht vorhanden, so würden

90 Vgl. *Der Bazar*, 25.1.1892, 49f.; 23.5.1892, 209.

91 Dieser Begriff fällt im *Bazar* zum ersten Mal 1886, davor wurde immer nur vom „weiblichen Arzt“ gesprochen; Vgl. *Der Bazar*, 25.1.1886, 43.

92 Vgl. dazu Beate Ziegeler: „Zum Heile der Moral und der Gesundheit ihres Geschlechtes ...“. Argumente für Frauenmedizinstudium und Ärztinnen-Praxis um 1900, in: Brinkschulte (Hrsg.): Weibliche Ärzte, 33–43; Bleker: Frauenpraxis (wie Anm. 67, 176).

93 Vgl. Edith Glaser: „Sind Frauen studierfähig?“ Vorurteile gegen das Frauenstudium, in: Klein- au/Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, 299–309; Schmersahl: Medizin und Geschlecht (wie Anm. 28, 73), 302–309.

94 Vgl. *Der Bazar*, 23.9.1895, 426.

95 *Der Bazar*, 4.10.1893, 384.

viele Erkrankte gar keine medizinische Behandlung in Anspruch nehmen.<sup>96</sup> Ein konservativer Autor betonte, das Fehlen von Ärztinnen sei auch für Männer sehr unangenehm, denn es habe für viele „denkende und fühlende Männer etwas Peinliches [...], ihre jungen Töchter und Frauen bei einzelnen Krankheitsformen noch immer von Männern behandeln lassen zu müssen.“<sup>97</sup>

Die verschiedenen Schwierigkeiten, die Frauen auf dem Weg zum Medizinstudium behinderten, waren in mehreren Beiträgen Thema. So auch bei Jenny Hirsch, nach eigener Aussage bedingungslose Anhängerin des Frauenstudiums: Sie erkundigte sich diesbezüglich bei ihrer Ärztin Franziska Tiburtius<sup>98</sup> nach deren Erfahrungen und Ansichten und verfasste darüber einen Beitrag.<sup>99</sup> Hirsch schilderte darin die zahlreichen Hürden, das kostspielige und anstrengende Studium im Ausland und die zahlreichen bürokratischen Hindernisse, die der Berufsausübung in Deutschland im Weg standen. Die wenigen Frauen, die „trotz dieser Widerwärtigkeiten“<sup>100</sup> als Ärztinnen arbeiteten, seien jedoch ein großer Segen für zahlreiche Patientinnen. Die Tätigkeit als Ärztin erschien hiermit nicht als einfache Erwerbstätigkeit, sondern als Berufung, die durch die hohen organisatorischen und finanziellen Anforderungen nur für wenige in Frage kam.

Die von Gegnern des Frauenstudiums immer wieder vorgebrachte Behauptung, Frauen würden den (medizinischen) wissenschaftlichen Fortschritt nicht vorantreiben sondern sogar behindern, spielte für die Befürworter und Befürworterinnen keine Rolle.<sup>101</sup> Da die weibliche Natur als zum Pflegen berufen galt, erklärten sie, dass die Aufgabe von Ärztinnen nicht in der rationalen Forschung oder bei der Behandlung komplizierter und ernsthafter Erkrankungen, sondern beim Heilen liege und dort besonders im sozialen und fürsorglichen Gebiet. Bei der Behandlung von Frauen und Kindern würden sie mit Herzensgute und Mitgefühl geradezu Wunder vollbringen.<sup>102</sup> Männliche Ärzte galten als fachlich kompetenter, aber auch als zu grob im Umgang mit Patientinnen. Bei konservativeren

96 Vgl. *Der Bazar*, 16.1.1893, 38.

97 *Der Bazar*, 4.3.1889, 98f.

98 Sie war die Schwägerin der bereits erwähnten Zahnärztin Henriette Hirschfeld-Tiburtius. Vgl. zu Franziska Tiburtius *Kristin Hoesch*: „Berufsgenossinnen ...“ Drei Lebensbeschreibungen auf dem Weg zur Anerkennung weiblicher Ärzte in Berlin. Franziska Tiburtius, Emilie Lehmus und Agnes Hacker, in: Hülsbergen (Hrsg.): *Stadtbild*, 205–234, hier 209f., *Bornemann*: *Erste weibliche Ärzte* (wie Anm. 62, 174).

99 Vgl. *Der Bazar*, 4.11.1889, 434.

100 Ebd.

101 Vgl. zu den Strukturen, die verhinderten, dass promovierte Frauen Hochschulkarrieren einschlagen konnten: *Theresa Wobbe*: Aufbrüche, Umbrüche, Einschnitte. Die Hürde der Habilitation und die Hochschullehrerinnenlaufbahn, in: Kleinau/Opitz (Hrsg.): *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*, 342–353.

102 Vgl. *Der Bazar*, 4.3.1889, 98; Unterhaltungs-Beiblatt zur Moden-Nummer 7, 1891.

Befürwortern erschienen Medizinerinnen daher als „weibliche Hilfsärzte“,<sup>103</sup> die nicht auf der gleichen Stufe wie ihre Kollegen standen, aber auch keine einfachen Pflegerinnen waren.

Die Redaktion des *Bazar* war sich darin einig, dass Ärztinnen für ein modernes Kulturland unumgänglich seien. Sie beklagte die Rückständigkeit ihres Landes und das mangelnde Interesse in Gesellschaft und Politik. Für Dahms stand fest, dass die deutsche Gesellschaft zu konservativ denke, sich lieber in die Vergangenheit flüchte und deswegen Schwierigkeiten habe, sich offen den Problemen der modernen Welt zu stellen.<sup>104</sup> Doch nicht nur die traditionellen Rollenbilder der Männer verhinderten seiner Ansicht nach die Verbreitung von Ärztinnen. Auch die Frauen selbst setzten sich nicht ausreichend mit dieser Forderung auseinander. Dahms war jedoch überzeugt, dass dennoch allmählich die Akzeptanz steigen werde und sich Deutschland letztlich der Entwicklung nicht werde entziehen können, wenn es weiterhin als Kulturnation gelten wollte. Doch auch die Politik war gefragt, um die unverzichtbare Entwicklung endlich in Gang zu bringen. Wiederholt forderte *Der Bazar* die Zulassung von Frauen zum Medizinstudium. Er berichtete regelmäßig über die in den 1890er Jahren von diversen Vereinen gestellten Petitionen an Reichs- und Länderregierungen. Eine solche Eingabe an den Deutschen Reichstag mit der Forderung, Frauen zur Abiturprüfung zuzulassen und medizinische Abschlüsse von Frauen an Schweizer Universitäten anzuerkennen, kommentierte die Redaktion: „Wir glauben, daß diese Eingabe das Mindestmaß dessen enthält, was recht und billig ist.“<sup>105</sup> Allerdings musste sie auch immer wieder von im Sande verlaufenen Petitionen berichten und stellte auch gelegentlich resigniert fest, der Erfolg dieser Petitionen „leider mehr als zweifelhaft“<sup>106</sup> sei.

Jedoch standen nicht nur politische Hindernisse dem Frauenstudium entgegen. Nach wie vor fehlte deutschen Mädchen die Möglichkeit, den notwendigen Bildungsstand ohne besonderen privaten Einsatz erreichen zu können. Während die Frage nach dem weiblichen Studium bereits seit Jahrzehnten zur Diskussion stand, erlangte die problematische Situation des Mädchenbildungssystems erst zur Jahrhundertwende die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit.<sup>107</sup> Die Schullaufbahn der Mädchen blieb lange Zeit weitgehend unreglementiert, Mädchenschulen boten keine Bildungsabschlüsse, private Einrichtungen nicht einmal Standards. Gegen diese Mängel wurde in den 1890er Jahren verstärkt öffentlich vorgegangen,

103 *Der Bazar*, 4.3.1889, 98.

104 Vgl. *Der Bazar*, 4.10.1893, 384.

105 *Der Bazar*, 25.5.1891, 210.

106 *Der Bazar*, 16.1.1893, 38.

107 Vgl. Marianne Horstkemper: Die Koedukationsdebatte um die Jahrhundertwende, in: Kleinau/Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, 203–218; Elke Kleinau: Gleichheit oder Differenz? Theorien zur höheren Mädchenbildung, in: dies./Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, 113–128.

indem Bildungsvereine gegründet und Petitionen gestellt wurden. Auch *Der Bazar* berichtete ausführlich über diese Vorgänge und trat in seinen Beiträgen für eine Öffnung der Abiturprüfungen für Frauen und besonders für die Gründung von Mädchengymnasien ein, die als notwendige Vorbedingung für das Frauenstudium in Deutschland verstanden wurden. Die besonders im englischsprachigen Raum verbreitete Herangehensweise, spezielle Bildungsanstalten für Frauen einzurichten, fand im *Bazar* keinen Beifall. Die geforderten Mädchengymnasien sollten die gleichen Inhalte bieten und Anforderungen stellen wie die der Jungen.<sup>108</sup>

Bevor Frauen und Mädchen in Deutschland die Gelegenheit erhielten, sich auf Abiturprüfungen vorzubereiten, berichtete *Der Bazar* regelmäßig über die *Realkurse*, die die Lehrerin und Frauenrechtlerin Helene Lange<sup>109</sup> 1889 in Berlin einrichtete und in denen Frauen innerhalb von drei Jahren auf die schweizerische Universitätsaufnahmeprüfung vorbereitet wurden. Diese Kurse wurden schließlich weiterentwickelt zu *Gymnasialkursen*, die auf das deutsche Abitur vorbereitet.<sup>110</sup> Die Redaktion des *Bazar* war über diese Neuerung erfreut, die Frauen und Mädchen endlich Gelegenheit zur Vorbereitung für die deutsche Universität gab.<sup>111</sup> Das Ziel der Kurse war es, erwachsene Schülerinnen in drei Jahren auf das Abitur vorzubereiten. Allerdings stand zu diesem Zeitpunkt noch nicht fest, ob, und wenn ja, wann Frauen in Deutschland zum regulären Studium zugelassen werden würden. Die Redaktion gab sich jedoch sehr optimistisch, dass diese Frage in Kürze positiv beantwortet würde, da die Zustimmung für das Frauenstudium in der Öffentlichkeit immer größer werde. Bis die ersten Schülerinnen die Kurse absolviert hätten, so hoffte die Redaktion, würde das Frauenstudium in Deutschland ermöglicht sein.

Nur wenig später verkündete *Der Bazar*, dass im Oktober 1893 ein *Berliner Gymnasium für Mädchen und Frauen* eröffnet werden sollte, und erläuterte die Anforderungen und anderen notwendigen Informationen zur Anmeldung. Der *Frauenverein Reform* unter der Leitung Hedwig Kettlers war in dieser Zeit ebenfalls nicht untätig und bereitete ebenfalls die Eröffnung eines Mädchengymnasiums vor.<sup>112</sup> Für Dahms war die Eröffnung beider Schulen wohl eine Herzensangelegenheit und

108 Vgl. *Der Bazar*, 16.1.1893, 38.

109 Vgl. Angelika Schaser: Helene Lange, in: Hülsbergen (Hrsg.): *Stadtbild*, 175–204; Kleinau: Gleichheit oder Differenz (wie Anm. 107, 275).

110 Vgl. Zymek/Neghabian: *Sozialgeschichte* (wie Anm. 105, 93), 52f.; Claudia Huerkamp: *Bildungsbürgerinnen. Frauen im Studium und in akademischen Berufen 1900–1945*, Göttingen 1996, 46ff.

111 Vgl. *Der Bazar*, 19.6.1893, 244.

112 Vgl. Bock: Hedwig Kettler (wie Anm. 13, 256), 213f.; Kleinau: Gleichheit oder Differenz (wie Anm. 107, 275); Kirsten Heinsohn: Der lange Weg zum Abitur. *Gymnasialklassen als Selbsthilfeprojekte der Frauenbewegung*, in: Kleinau/Opitz (Hrsg.): *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*, 149–160.

so betonte er: „Wir haben wiederholt in unserm Blatte ausgeführt, daß die notwendige Vorbedingung für das Frauenstudium in Deutschland die Begründung von *Frauengymnasien* ist“, deswegen begrüßte die Redaktion diese Entwicklung als „außerordentlichen Fortschritt“.<sup>113</sup> Dahms sah Deutschland demnach auf dem richtigen Weg, dringend notwendige Reformen anzugehen. Im Mai 1896 konnte *Der Bazar* über die ersten Absolventinnen der Gymnasialkurse berichten.<sup>114</sup> Dennoch kam es im Untersuchungszeitraum dieser Arbeit nicht mehr dazu, dass auch das reguläre Studium deutscher Frauen an deutschen Universitäten vermeldet werden konnte, denn selbst das Vorreiterland Baden, wo Frauen seit 1895 als Gasthörerinnen zugelassen wurden, gestattete die ordentliche Immatrikulation erst 1900.

## 9.5 Sittlichkeit, Kulturauftrag, Mütterlichkeit

Es wurde bereits gesagt, dass die Jahrhundertwende in vielen Menschen ein Gefühl des Wandels erzeugte. Einige sahen die Zukunft mit großer Sorge, andere erhofften sich eine Wendung der Gesellschaft zum Besseren. *Der Bazar* spiegelte, wie wir im Folgenden sehen werden, in seinen Artikeln größtenteils die letztere Gruppe wider. Die Hoffnung, mit dem neuen Jahrhundert komme auch eine neue Gesellschaftsordnung, wurde in zahlreichen Artikeln ausgedrückt. Viele Autoren und Autorinnen hatten den Eindruck, im Hinblick auf die Frauenfrage in einer Übergangsphase, in einer bedrückten Gegenwart, zu leben, doch seien bereits Vorzeichen der Besserung erkennbar. Zahlreiche Beiträge enthielten Passagen wie diese:

Wir leben in einer Zeit ununterbrochenen Werdens und Webens. Überall regen sich Keime zu Neugestaltungen, überall sehen wir geistige Kämpfe und neue Geistesströmungen, überall ein Treiben und Drängen, um bessere und heilvollere Zustände für die gequälte Menschheit herbeizuführen oder wenigstens vorzubereiten.<sup>115</sup>

Gefordert wurde keine vollkommen neue Ordnung, keine Revolution oder ähnliche radikale Änderungen; jedoch auch kein unveränderter Fortgang der Gesellschaft. Stattdessen sollte ein Wandel im Umgang der Menschen miteinander stattfinden; althergebrachte Sittlichkeitsverbote und -gebote sollten fallen, um eine harmonischere, ehrlichere, natürlichere und gesündere Gesellschaft zu ermöglichen, in der alle Menschen miteinander in bestem Einvernehmen leben

<sup>113</sup> *Der Bazar*, 5.7.1893, 262. Hervorhebung im Original.

<sup>114</sup> Vgl. *Der Bazar*, 4.5.1896, 220.

<sup>115</sup> *Der Bazar*, 27.8.1894, 370.

konnten.<sup>116</sup> Der Umgang der Geschlechter – nach den herrschenden Konventionen – erschien hauptsächlich Autorinnen als gezwungen, verlogen, unnatürlich und geradezu schädlich. Besonders drei Schriftstellerinnen stachen durch ihre deutlichen Beiträge zum Thema Sittenerneuerung hervor, Charlotte Zoeller-Lionheart,<sup>117</sup> Olga Wohlbrück<sup>118</sup> und Irma von Troll-Borostyáni.<sup>119</sup> In ihren Artikeln bemängelten sie verschiedene Gepflogenheiten, die die Freiheit bürgerlicher Frauen einschränkten. So konnten sie nicht ohne männliche Begleitung in Gasthäuser und Restaurants einkehren, nicht mit männlichen Bekannten auf der Straße gesehen werden, nicht mehrmals mit dem selben Mann tanzen, ohne „kompromittiert“<sup>120</sup> zu sein, und dergleichen mehr. Zoeller-Lionheart beklagte diese einengenden Sitten als nicht mehr zeitgemäß:

Himmlische Mächte der Aufgeklärtheit! Und dabei stehen wir am Thoresschluß des 19. Jahrhunderts, und vernünftige Frauen und Mädchen, die immer mehr zur Selbsterhaltung durch die eiserne Notwendigkeit herangezogen werden, lassen sich noch von diesem unsinnigen Popanz in ihrer freien Bewegung hemmen! Der Schlendrian gedankenloser Gewohnheit schmiedet eben um unser unfreies Geschlecht immer noch zu viel beengende Fesseln.<sup>121</sup>

Doch nicht nur Etikette und allgemeine Umgangsformen wurden derartig angegriffen, auch die nach wie vor auf Einschränkung der Selbständigkeit abzielende Mädchenerziehung musste nach Ansicht dieser Schriftstellerinnen beseitigt werden. Anstatt Mädchen auf das Leben ernsthaft vorzubereiten, griffen viele Eltern immer noch auf die gedankenlose Phrase: „Es schickt sich nicht“,<sup>122</sup> zurück, um das Verhalten ihrer Töchter zu reglementieren, so Olga Wohlbrück. Diese vier Wörter seien mit Schuld daran, dass viele junge Frauen keine eigenen Gedanken, keine eigenen moralischen Standpunkte entwickeln würden, denn anstatt selbst über sittliche Fragen nachzudenken, würden sie unhinterfragt die Ansicht ihrer älteren Verwandten annehmen. Diese Gewohnheit, den Wissensdrang und die Unternehmungslust zu unterdrücken, sei der modernen Gesellschaft jedoch nicht mehr angemessen. Mädchen wurden nach wie vor aus Gründen der Schicklichkeit nicht auf ein Leben außerhalb der schützenden Familie vorbereitet, bei

<sup>116</sup> Vgl. dazu *Marc Cluet*: Vorwort, in: ders./Repussard (Hrsg.): „Lebensreform“, 11–48.

<sup>117</sup> Vgl. *Mike Malm*: Zoeller-Lionheart, Charlotte, in: Kosch 38, Berlin 2019, 445.

<sup>118</sup> Vgl. *Sophie Pataky*: Wohlbrück, Olga, in: Pataky II, Berlin 1898, 58f.

<sup>119</sup> Vgl. *Elisabeth Klaus/Ulla Wischermann*: Journalistinnen. Eine Geschichte in Biographien und Texten 1848–1990, Münster 2013, 93ff., *Christa Gürtler/Sigrid Schmid-Bortenschlager*: Eigensinn und Widerstand. Schriftstellerinnen der Habsburgermonarchie, Wien 1998, 128–139.

<sup>120</sup> *Der Bazar*, 31.1.1898, 64.

<sup>121</sup> *Der Bazar*, 16.4.1894, 180.

<sup>122</sup> *Der Bazar*, 31.1.1898, 64.

jeglichen Schicksalsschlägen drohten sie hilflos dazustehen. Oder sie verbrachten ihre Zeit vollkommen taten- und ereignislos zu Hause und klagten über ihr verfehltes Leben. Individuelle Lebensentscheidungen konnten diese Frauen nicht treffen, da sie es nie gelernt hatten. Die Mentalität einer so erzogenen Frau war laut Wohlbrück meist so begrenzt, dass sie in der heutigen Welt nicht selbstständig bestehen könne, im Gegensatz zur modern erzogenen Frau, die für sich selbst entscheidet.

Wohlbrück forderte daher, dass man Mädchen genauso wie Jungen dazu erziehen sollte, als Individuum eigenständige Entscheidungen treffen zu können. Nur so werde ein dauerhafter und sicherer Schutz vor den Herausforderungen der modernen Gesellschaft geschaffen. Die Erziehung von Mädchen sowohl zu geistiger als auch moralischer Autonomie schien der Autorin eine bessere Möglichkeit, sie auf ihr kommendes Leben vorzubereiten als die gedankenlose Phrase, dass sich so etwas nicht schicke. Gustav Dahms vertrat eine ähnliche Ansicht indem er darauf hinwies, in Hinsicht auf die immer üblicher werdende außerhäusliche Tätigkeit müssten Mädchen rechtzeitig zu selbstständigem Denken erzogen werden. Sie sollten nicht länger Handlungsanweisungen unreflektiert entgegennehmen, die moralische Stärke müsse in ihnen selbst begründet liegen. Die Zukunft werde die Frau immer stärker aus dem Haus heraus in die Öffentlichkeit führen, wo ein starker Charakter anstelle der schützenden Familie treten müsse.<sup>123</sup>

Nicht nur in genereller sittlicher und moralischer Hinsicht sollten Frauen und Mädchen unabhängiger werden, einige Autorinnen vor 1900 argumentierten auch dafür, körperliche Aufklärung zu betreiben und damit die weit verbreitete Prüderie zu beseitigen. Zur Jahrhundertwende hin engagierten sich immer mehr Menschen dafür, überholte und gefährliche Sittenvorschriften zu überwinden und durch eine vernünftige Aufklärung über Gesundheit und Körper eine gesündere Gesellschaft zu schaffen.<sup>124</sup> Während die Öffentlichkeit großen Anteil daran nahm, Frauen die Erwerbstätigkeit zu eröffnen, ignorierte man dagegen die körperliche Aufklärung aus Furcht, traditionelle Weiblichkeitssnormen zu verletzen.<sup>125</sup>

---

123 Vgl. *Der Bazar*, 6.7.1896, 315.

124 Vgl. dazu Ulrich Linse: Sexualreform und Sexualberatung, in: Kerbs/Reulecke (Hrsg.): Handbuch der deutschen Reformbewegungen, 211–226; Ute Frevert: Die Zukunft der Geschlechterordnung. Diagnosen und Erwartungen an der Jahrhundertwende, in: Dies. (Hrsg.): Das Neue Jahrhundert. Europäische Zeitdiagnosen und Zukunftsentwürfe um 1900, Göttingen 2000, 146–184, hier 168–172, Wischermann: Frauenbewegungen und Öffentlichkeiten (wie Anm. 6, 254), 90–107; Johanna Bleker: Die ersten Ärztinnen und ihre Gesundheitsbücher für Frauen. Hope Bridges Adams-Lehmann (1855–1916), Anna Fischer-Dückelmann (1856–1917) und Jenny Springer (1860–1917), in: Brinkschulte (Hrsg.): Weibliche Ärzte, 65–83; Sylvia Schraut: Frauenbewegungen, in: Oberreuter (Hrsg.): Staatslexikon, 829–836.

125 Vgl. *Der Bazar*, 8.4.1895, 159.

Die Österreicherin Irma von Troll-Borostyáni beklagte die übliche Erziehungsweise, Mädchen in allen Fragen der Körperlichkeit, von einfachen Hygieneregeln bis hin zu Sexualität, in völliger Unklarheit zu lassen.<sup>126</sup> Die Schriftstellerin erachtete die übliche, auf Abschirmung von natürlichen Vorgängen basierende Erziehungsmethode als geradezu fahrlässig. Es sei die Aufgabe jeder Mutter oder Erzieherin, Mädchen frühzeitig und ungezwungen über körperliche Funktionen jeder Art aufzuklären, so dass gesundheitliche und moralische Störungen gar nicht erst aufkommen könnten. Sie warnte vor den drohenden körperlichen und sittlichen Gefahren durch Unwissenheit und forderte in Mädchenschulen verbindlichen Aufklärungsunterricht und Hygienekurse. Es sei wichtig zu erkennen, dass diese gesundheitliche Aufklärung im Interesse des individuellen wie des Allgemeinwohls liege.

Neben diesen Aufforderungen, althergebrachte Sitten zugunsten moderner, vernunftbasierter Erziehungsmethoden aufzugeben, erschienen weitere Themenfelder, die zeigen, dass sich das Frauenbild um 1900 stark im Wandel befand und viele Frauen ein spezielles Selbstbewusstsein entwickelten. Beispielsweise widmete Eliza Ichenhäuser einen Artikel dem Kampf gegen die Galanterie der Männer gegenüber Frauen. Dabei handele es sich nicht um eine respektvolle Rücksichtnahme den Frauen gegenüber, sondern um eine generelle Frauenverachtung.<sup>127</sup> Während Männer in Gesellschaft den anwesenden Frauen zahllose unsinnige Komplimente machten, würden sie untereinander über diese herziehen. Ichenhäuser forderte die Abschaffung der Galanterie zugunsten eines allgemeinen respektvollen Umgangs miteinander, der jedoch nur dann eintreten könne, wenn die Bildungschancen für beide Geschlechter sich annäherten. Den Umgang auf Augenhöhe verstand sie als den wahren und natürlichen Zustand, während die veralteten Sitten ein im Grunde unwürdiger Zustand seien.

Die Verteidigung der Ledigen vor dem Vorwurf, unnütz und überflüssig zu sein, war dem *Bazar* seit seinem Ersterscheinen ein großes Anliegen. Dennoch herrschten nach wie vor Vorurteile gegenüber ledig gebliebenen Frauen; sie galten bei vielen Bürgerlichen immer noch als nutzlos und überflüssig, worüber sich Troll-Borostyáni in einem Artikel empörte.<sup>128</sup> Ihrer Ansicht nach bedeutete diese Einstellung, die Lebensaufgabe aller weiblichen Menschen bestehe nur darin, zu heiraten und Kinder in die Welt zu setzen, ohne irgendwelche höheren geistigen Anlagen zu besitzen. Sie empfand dies als Beleidigung für alle Frauen, da ihrer Ansicht nach

die Anschauung von dem *einzig* Naturberuf des Weibes für die Ehe in einer recht niedrigen, allen geistigen und sittlichen Errungenschaften der Kulturwelt hohn-

126 Vgl. *Der Bazar*, 22.10.1894, 449.

127 Vgl. *Der Bazar*, 18.2.1895, 92.

128 Vgl. *Der Bazar*, 3.12.1894, 529f.

sprechenden Auffassungen des Weibwesens wurzelt. Wie? Der weibliche Mensch sollte von der Natur keinen andern Beruf zugeteilt erhalten haben als nur den: als Durchgangspunkt für kommende Generationen zu dienen? Keinen anderen Beruf, als den, den er mit der Pflanze und dem Tier gemeinsam hat? Ist nur der männliche Mensch berufen, sich auch als geistige Kraft, als volle Persönlichkeit zu bethätigen, und alle nicht auf das Geschlechtsleben sich beziehenden moralischen und intellektuellen Anlagen und Fähigkeiten des Weibes wären ihr umsonst verliehen und wären bestimmt, als wertlose Qualitäten des „schönen“, aber „schwachen“ Geschlechtes brach zu liegen?<sup>129</sup>

Dabei verfügten ihrer Ansicht nach Frauen, ob verheiratet oder nicht, über spezifisch weibliche Geistesgaben, die sie nicht allein in der Familie, sondern in der ganzen Gesellschaft nutzbringend einsetzen konnten. Aus diesem Grund dürfe man die ledige Frau nicht als grundsätzlich nutzlos verurteilen. Für Troll-Borostyáni stellte *Fräulein* daher eine unnötige und diskriminierende Bezeichnung dar. Selbst die ehrwürdigste sozial engagierte unverheiratete Dame würde durch diese Bezeichnung herabgewürdigt, denn sie mache sie zu einem Neutrüm. Troll-Borostyáni zog es vor, jeder erwachsenen weiblichen Person die Anrede *Frau* zukommen zu lassen. Da alle Frauen gleich viel wert seien, unabhängig von ihrem Familienstand, sei jede Unterscheidung eine Beleidigung.

Einen ähnlichen Hinweis auf den Wandel des weiblichen Selbstverständnisses und sprachlicher Konnotationen gibt auch eine Kurzgeschichte, die von einer jungen Frau handelt, die sich aufgrund einer Äußerung ihres Verlobten von diesem trennt.<sup>130</sup> Er bezeichnet sie als *Weib* und vertritt ihr gegenüber die Ansicht, ihr als Mann übergeordnet zu sein; eine Ansicht, die die Frau empört. Die Erzählung verdeutlicht, dass um 1900 einige Geschlechterkonzepte, die wenige Jahrzehnte noch unumstritten waren, nun hinterfragt wurden. Die zuvor angenommene uneingeschränkte Herrschaft eines Mannes über die Frau wurde nicht mehr als naturgegeben akzeptiert; stattdessen sollte auch die Frau als eigenständige Persönlichkeit Geltung und freien Willen haben.

Dies bedeutete nicht, dass Frauen die Autorität von Männern ganz ablehnten, sie akzeptierten sie, zumindest in den Erzählungen im *Bazar*, wenn die Argumente beispielsweise größere Intelligenz oder Bildung lauten. Frauen hatten demzufolge ein Recht auf freie Entscheidungen und unterwarfen sich allein aus Vernunft und Zuneigung männlichen Weisungen. Dies bedeutete auch, dass sich Männer auf Augenhöhe mit Frauen auseinandersetzen mussten, um deren Respekt zu erlangen. Die männliche Vorherrschaft als Axiom hatte hingegen keine unumschränkte Gültigkeit mehr. Zudem konnten Frauen nun andere – freiere –

129 Ebd. Hervorhebung im Original.

130 Vgl. *Der Bazar*, 5.2.1900, 91-95.

Lebensentscheidungen treffen. Sie mussten nicht mehr um den Preis ihrer freien Persönlichkeit eine Versorgungshehe eingehen, sondern konnten auch andere Wege beschreiten. Bezeichnungen wie *Weib*, die noch vor wenigen Jahrzehnten normal waren, erschienen vielen von ihnen nun als abwertend, da auf natürliche Funktionen reduzierend. Frauen sollten ebenso wie Männer verlangen können, als Persönlichkeit mit eigenen Interessen und Wünschen anerkannt zu werden. Um derartige Ansichten zu vertreten, musste man keine radikale emanzipierte, sondern einfach nur eine vernünftig denkende und gebildete Person sein. Zwar wurde das Wort *Weib* auch weiterhin häufig verwendet, besonders in konservativen Artikeln, doch zeigte sich, dass es anfing, einen Wandel durchzumachen – von einem allgemeinen, wertfreien Begriff hin zu einer eingeschränkteren und zunehmend unangenehm empfundenen Bedeutung.

Die Bemühungen, den Respekt vor Frauen im Allgemeinen und Unverheirateten im Besonderen zu erhöhen und auch das weibliche Selbstbewusstsein zu stärken, bedeuten jedoch nicht, dass *Der Bazar* feministische Gleichheitsforderungen nach heutigen Vorstellungen unterstützte. Stattdessen bezeugen viele Artikel die Annahme von den unterschiedlichen, aber gleichwertigen Aufgabengebieten der Geschlechter. Betont wurde dabei die Schaffenskraft des Mannes, der mit seiner Energie und seinem Erfindungsreichtum den Fortschritt vorantrieb. Die Frau war zu diesen Leistungen nicht berufen, ihr Beitrag zum menschlichen Fortschritt lag im sozialen bzw. emotionalen Bereich und galt als notwendiger Gegenpart zur männlichen Leistung.<sup>131</sup>

Die meist männlichen Autoren legten die Leistung der Frauen dabei jeweils etwas unterschiedlich aus. So hieß es etwa, die Frau habe keinen direkten Einfluss auf die Kulturarbeit, da diese der Mann ausübe; aber ihre besondere Aufgabe sei es, den Mann seelisch gesund zu erhalten, zum Wohle aller Menschen: „Der Mann der Gegenwart ist oft nicht gesund; die Selbstsucht, äußere Ehrbegier, ja Unsittlichkeit beherrschen ihn. Da gerade müßte das echte Weib seinen hohen Beruf erkennen: das Geschlecht erlösen zu helfen von der Zwangsherrschaft des Scheins.“<sup>132</sup> Die modernen Gewohnheiten verdürben den Mann an Körper und Geist und nur durch die Tugendhaftigkeit der Frau, der Ehefrau und Mutter, sei er auf den rechten Pfad zurückzubringen. Zudem sei die Natur des Mannes nicht von sich aus dazu geeignet, die Sittlichkeit zu erringen, zu dieser sei nur die Frau imstande. Ohne die emotionale Wärme der Frauen würden Männer immer weiter voranschreiten, aber auch durch ihre stetigen Kämpfe erschöpft

<sup>131</sup> Vgl. auch Ute Planert: Kulturkritik und Geschlechterverhältnis. Zur Krise der Geschlechterordnung zwischen Jahrhundertwende und „Drittem Reich“, in: Wolfgang Hardtwig (Hrsg.): *Ordnungen in der Krise. Zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands 1900-1933*, München 2007, 191–214, hier 191ff.

<sup>132</sup> *Der Bazar*, 3.9.1888, 371.

und verletzt schließlich zugrunde gehen. Frauen wurden demnach benötigt, um die in der rauen Umwelt aufgeriebenen Männer zu pflegen und zu heilen. Nur so können Letztere ihrem Werk, die Menschheit voranzubringen, weiter nachgehen. Ein weiterer Autor berichtete, dass der spezielle weibliche Beitrag auch darin bestehe, die Erfindungen und Neuerungen der Männer gewissermaßen zu katalysieren. Sie verbanden mithilfe ihrer ihnen eigenen moralischen Sicherheit das traditionelle Weltbild mit den Neuerungen und vermittelten diese modifizierte Anschauung an ihre Kinder weiter. Auf diese Weise verankerten sie wissenschaftlichen Fortschritt in der Gesellschaft.<sup>133</sup>

Dieser spezifisch weibliche Beitrag zur Kultur, so mahnte er, wurde oft übersehen und führte zum einen dazu, dass Frauen nicht wertgeschätzt wurden, zum anderen, dass manche Zeitgenossen dem Irrtum aufsaßen, Frauen müssten zu gleichen Taten herangezogen werden wie die Männer. Die zunehmende Verwissenschaftlichung des Mädchenschulunterrichts und die Bemühungen, Frauen aus traditionellen Lebensweisen herauszuholen, stellten aus seiner Perspektive eine Bedrohung für den notwendigen Geschlechtsunterschied dar. Dies bedeutete nicht, dass Mädchen keinen wissenschaftlichen Unterricht erhalten dürften, sondern dass dieser speziell auf ihren weiblichen Charakter zugeschnitten sein sollte. Um Fortschritt zu erzielen, brauchte die Menschheit zwei Komponenten: den rationalen männlichen Forschungsdrang und die emotionale weibliche Umsetzung, allein bewirkten beide Herangehensweisen nichts. Aus diesem Grund galt es aber auch als wichtig, beide Ausbildungswägen getrennt voneinander zu gehen und diesen Unterschied auch weiterhin aufrechtzuerhalten.

Ein Artikel, in dem diese Haltung besonders klar erkennbar ist und der ebenso die Fixierung auf die *Mütterlichkeit* um 1900 herausstellt, stammte von der schwedischen Pädagogin Ellen Key.<sup>134</sup> Ihre Schrift „*Mißbrauchte Frauenkraft*“ erschien 1898 als Monographie, wurde jedoch zuvor bereits im *Bazar* veröffentlicht.<sup>135</sup> Der titelgebende Missbrauch der Frauenkraft bestand für Key zum einen aus den ungerechtfertigten sozialen und rechtlichen Beschränkungen, die Frauen daran hinderten, sich frei zu entfalten, so dass ihre Kräfte ungenutzt verkümmerten. Zum anderen missbrauchten Frauen ihre Kräfte auch selbst, indem sie sie auf falschem Gebiet verwendeten. Keys Meinung nach konzentrierten sich die meisten

133 Vgl. *Der Bazar*, 22.6.1891, 235.

134 Vgl. Claudia Crotti: „... dass für sie zwei und zwei niemals vier sind!“ Ellen Key, der neue Mensch und das weibliche Lebensprinzip *Mütterlichkeit*, in: Heinz Moser/Hans-Ulrich Grunder (Hrsg.): *Jahrhundert des Kindes. Eine Bilanz*, Zürich 2000, 42–65.

135 Erster Teil *Der Bazar*, 5.7.1897, 315; zweiter Teil 19.7.1897, 342f. Vgl. zu dieser Schrift und ihrer Rezeption in der deutschen Frauenbewegung auch Katherine R. Goodman: *Mutterschaft und Berufstätigkeit. Das Konzept der missbrauchten Frauenkraft*, in: Boetcher-Joeres/Kuhn (Hrsg.): *Frauen in der Geschichte VI*, 14–34.

Frauenrechtlerinnen darauf, den Frauen typisch männliche Tätigkeitsfelder zu erkämpfen und auf diesen mit den Männern in einen Wettstreit zu treten. Sie sah dieses Unterfangen als sinn- und zwecklos an, denn sie stimmte dem Konzept der Geschlechtscharaktere zu, nur Männer könnten rational und logisch vorgehend Neues schaffen, während Frauen dagegen grundsätzlich irrational seien und in der Sorge um andere Menschen aufgingen. Key schilderte „eine ausgezeichnete männliche Definition des Wortes ‚Weib‘ – ein Wesen, das, wenn der Mann sagt: zwei mal zwei ist vier, ihm antwortet: das glaube ich nicht, und wie du es auch beweisen mögest, ich behalte doch meinen Glauben von der Sache.“<sup>136</sup>

Ebenso wie die vorher zitierten Autoren sah Key die Aufgabe der Frau darin, die von Männern neu entwickelten Ideen durch Emotionalität mit Leben zu erfüllen. Indem sie mit anderen mitempfinde, lebe die Frau ihren weiblichen Charakter aus. Am besten könne die Frau dieses Talent in der Mutterschaft erfüllen, weshalb jede Frau danach strebe. Durch ihre Mutterschaft schenke die Frau der Menschheit etwas Gleichwertiges wie das, was der Mann mit seinen Neuschöpfungen erreiche. Diese Leistungen seien gleichrangig, können aber nicht gleichzeitig vollbracht werden:

Mit dem Einsatz ihrer ganzen, besonderen produktiven Kraft, mit ihrem Herzblut und ihren Nerven, mit der Mühe und Qual ihrer Tage und Nächte giebt und erzieht die Frau der Menschheit ein neues Leben. Mit einem ebenso großen Einsatz giebt der Mann der Menschheit eine neue Kunstschöpfung, einen neuen Gedanken, eine neue Entdeckung. Für diese beiden Arten von Geburtswehen kann dasselbe Wesen nicht dieselbe Stärke haben.<sup>137</sup>

Die Pädagogin deutete in ihrer Schrift an, dass der Drang nach Mutterschaft sowie die Beziehung zum Kind wesentlich größere Antriebe in jedem Frauenleben seien als die Beziehung oder Liebe zum Mann allein.<sup>138</sup> Der Mann erschien in ihrer Argumentation eher als ein Mittel zum Zweck. Dennoch spielte er nach wie vor eine große Rolle im Frauenleben, denn eine weitere Aufgabe der Frau sei es, durch eheliche Liebe, Treue und ein gemütliches Heim ihren Einfluss auf ihn auszuüben und dadurch soziale Verbesserungen zu erwirken. Hierbei profitierte sie durchaus von gehobener Bildung und dem daraus resultierenden erweiterten Gesichtskreis, denn diese halfen ihr dabei, ihre Forderungen an den Mann gefällig und überzeugend darzulegen und sie somit wirkungsvoller zu machen. Sie sollte den Mann dazu bewegen, sozialere Entscheidungen zu treffen. Dieser Einfluss sei für den Fortgang der Menschheit notwendig, denn es gebe dringende

136 *Der Bazar*, 5.7.1897, 315.

137 Ebd.

138 Vgl. zu ähnlichen Ansichten um 1900 *Biermann*: Die einfühlsame Hälfte (wie Anm. 34, 74), 73–77.

gesellschaftliche Probleme, die zwingend eine Beteiligung der Frau zu ihrer Lösung bedürften, so etwa die Friedensbewegung, soziale und edukative Probleme und mehr. Die rationalen Lösungen der Männer konnten nicht dazu ausreichen, diese zu lösen, denn sie wurden ja gerade von diesen hervorgerufen. Solange man Frauen und ihre irrationalen, instinktiven Lösungsansätze aus der öffentlichen Diskussion fernhalte, werde sich jedoch nichts in der Welt zum Besseren wenden.

Auch für Key stand fest, dass viele emanzipatorische Bemühungen, etwa um Angleichung der weiblichen an die männliche Bildung und Denkweise, den unabdingbaren Geschlechtsunterschied in Gefahr bringen konnten. Zudem waren die Ergebnisse weiblicher Arbeit ihrer Ansicht nach auf männlichen Gebieten, sei es in der Arztpflege, dem Kontor oder sonst wo, wirtschaftlich absolut unbedeutend. Auch könnten weibliche Künstler niemals das Niveau männlicher erreichen. Statt ihre Energien auf diesen Feldern zu verschwenden, sollten Frauen als leibliche und soziale Mütter überall dort in der Gesellschaft aktiv werden, wo Mütterlichkeit fehlte. Frauen sollten sich demnach nicht dafür engagieren, die gleichen Tätigkeiten wie Männer ausüben zu dürfen, sondern sich auf ihre ganz speziellen Talente konzentrieren: Mutterschaft und soziales Engagement. Um dadurch ihren Beitrag zur Verbesserung der Menschheit leisten zu können, benötigten sie jedoch umfassendere rechtliche und teilweise politische Freiheiten: „Die Frau muß Stimmrecht auf allen Gebieten der Erziehung und Zutritt zu allen Zweigen des öffentlichen Lebens haben, weil die Gesellschaft Mütter braucht ebenso wie Väter.“<sup>139</sup>

Die Bazarredaktion fügte Keys Artikel ein Vorwort hinzu, dass sie der allgemeinen Tendenz des Artikels zur weiblichen Aufgabe zustimme, jedoch nicht in jedem Punkt die Meinung der Autorin teile. Allgemeine Zustimmung fand sicherlich die generelle Auffassung, dass die Geschlechter unterschiedliche Talente und Aufgaben hätten. Dies wurde im *Bazar* ebenfalls nie geleugnet. Auch die Annahme, das ursprünglichste Tätigkeitsfeld der Frau liege in der Familie und besonders beim Kind, dürfte die Zustimmung der Redaktion gefunden haben. Wie im Folgenden noch zu zeigen sein wird, sprach sich *Der Bazar* auch dafür aus, Frauen weitreichendere Rechte zuzugestehen, damit ihre soziale Arbeit nicht länger durch rechtliche Einschränkungen behindert werde.

Doch die Zeitschrift gestattete eine weitaus umfangreichere Definition des weiblichen Wirkungskreises als die schwedische Pädagogin. Weibliche Erwerbstätigkeit wurde im *Bazar* sowohl als finanzielle Notwendigkeit als auch als Grundlage für ein gutes Selbstwertgefühl ausdrücklich befürwortet. Für diese Problematik bot Key in ihrem Artikel keinen Lösungsvorschlag. Zudem galten im *Bazar* die Leistungen von weiblichen Genies in Kunst und Wissenschaft als gleichwertig

139 *Der Bazar*, 19.7.1897, 343.

zu männlichen. Diese Punkte dürften es gewesen sein, in denen die Redaktion der Autorin nicht vollkommen folgen konnte. Keys Fixierung auf die Mütterlichkeit und der Ausschluss aller anderen Wege ging wohl selbst dem gemäßigten *Bazar* zu weit, der sonst stets auf die Einhaltung des weiblichen Wirkungskreises Wert legte, da er Frauen dennoch auch die Selbstverwirklichung im Berufsleben zugestehen wollte.

Das soziale Engagement der Frauen galt demnach als Heilmittel für die trostlose, von Materialismus zerfressenen Gesellschaft. Die Spannweite an Engagement reichte dabei von lokalen Wohltätigkeiten bis hin zu internationalen Aufrufen zum Frieden. So wurde unter anderem Bertha von Suttner<sup>140</sup> gelobt, die sich sehr energisch für die Friedensbewegung einsetzte. Sie liefere zahlreiche wohl durchdachte Argumente gegen den Krieg und erhalte somit zurecht die Aufmerksamkeit eines großen Leserpublikums und sogar der Parlamente. Mit ihrem Engagement gegen Kriege habe sich die Autorin

in einer Frage, die eigentlich nur eine Männerfrage ist, an die Spitze derer gestellt, welche die Hoffnung nicht aufgeben mögen, daß die Friedensidee doch endlich einmal verwirklicht werden wird und muß – ein Beweis übrigens auch für die völlig veränderte Stellung, welche die heutige Frau gegen früher im sozialen Leben einnimmt.<sup>141</sup>

Frauen wie Suttner mischten sich öffentlich in Angelegenheiten ein, die eigentlich als rein männliche Themen galten, doch wurde ihnen in diesem Fall das Recht darauf zugestanden, um negative Folgen für Millionen von Menschen abzuwenden. Wesentlich häufiger fanden sich jedoch Plädoyers dafür, dass sich Frauen in ihrem direkten sozialen Umfeld für Gerechtigkeit einsetzen sollten, selbst kleinste Taten konnten dabei helfen, den sozialen Frieden zu fördern. Immer wieder wurde geklagt, Bürgerliche besäßen keine Vorstellung von den Nöten der unteren Volksschichten, obwohl von den vereidendeten Bedürftigen eine drohende Gefahr ausgehe, die durch die Ignoranz und den Hochmut der Wohlhabenden noch gesteigert werde. Denn die Zahl der Personen, die im Elend leben müssten, steige immer weiter, mit ihnen „Haß und Erbitterung gegen die besser Gestellten“ und somit auch die Zahl derjenigen, „die auf den Umsturz der bestehenden Verhältnisse sinnen“.<sup>142</sup> Um diesen drohenden Umsturz zu verhindern, sei es notwendig, den deprivierten Massen entgegenzukommen – eine öffentliche Aufgabe, die ausdrücklich intensive weibliche Beteiligung erforderte. Selbst mit kleinsten Gesten der Freundlichkeit gegenüber Angehörigen der Arbeiterschaft konnten bürgerli-

<sup>140</sup> Vgl. Gürtler/Schmid-Bortenschlager: Eigensinn und Widerstand (wie Anm. 119, 278), 94–108.

<sup>141</sup> *Der Bazar*, 19.4.1892, 156.

<sup>142</sup> *Der Bazar*, 27.8.1894, 370.

che Damen bereits „in das Herz des Armen einen Tropfen lindernden Balsams“<sup>143</sup> träufeln und damit besänftigend wirken.

Neben diesen alltäglichen Begegnungen sollten Frauen auch in organisierten Gruppen Wohltätigkeit üben. So berichtete *Der Bazar* anerkennend über die Berliner *Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit*.<sup>144</sup> Es wurde erklärt, dass zwar schon immer wohlhabende Frauen und Mädchen sich der Armenpflege gewidmet hätten, jedoch sei in den modernen Großstädten die einzelne Helferin schnell überfordert und daher ein organisiertes, professionelles Vorgehen vonnöten.<sup>145</sup> Dieses bot die genannte Vereinigung, in den Gruppen sollten Frauen durch gezielte Ausbildung in Theorie und Praxis zur sozialen Tätigkeit herangezogen werden. Zunehmend wurden diese Kurse professionalisiert und entwickelten sich zu einer Berufsarbeit. *Der Bazar* lobte diese Entwicklung und sprach von den Vorteilen, die sich der bürgerlichen Frau dadurch ergaben. Wer sich mit der Wohlfahrtspflege beschäftige, könne in der edelsten und geeignetsten Frauentätigkeit, die außerhalb des eigenen Hauses möglich sei, größte Befriedigung finden.

Obwohl die oben genannte Arbeitsgruppe sich nach 1900 allmählich von einem Ehrenamt zu einer Berufstätigkeit mit spezieller Ausbildung entwickelte, verstanden doch die meisten Bazarbeiträge Wohltätigkeit nach wie vor als unbezahltes Engagement.<sup>146</sup> In zahlreichen Artikeln wurde betont, jede bürgerliche Frau sei moralisch zur sozialen Arbeit verpflichtet und müsse sich in geeigneter Form engagieren. So hieß es etwa, Frauen hätten nicht nur ihren *Naturberuf* zu erfüllen, sondern auch einen *Kulturberuf* in Form von Wohltätigkeit und Menschenliebe.<sup>147</sup> Die gesellschaftliche Aufgabe der Frau war demnach nicht einfach in der natürlichen Mutterschaft erfüllt, sondern darüber hinaus musste sie auch einer kulturellen Aufgabe nachgehen, der Arbeit an der sozialen Versöhnung. Diese müsse jeder Frau bewusst sein, Müßiggang dürfe es nicht mehr geben:

Die bekannte Phrase: „Ich habe so etwas nicht nötig!“ darf für niemanden mehr existieren, denn ein jedes Mädchen, eine jede Frau soll ihren Überschuss an Zeit und Kraft dem Dienste des Gemeinwohls opfern – ohne Murren und Seufzen.<sup>148</sup>

143 Ebd.

144 Vgl. dazu *Susanna Dammer*: Mütterlichkeit und Frauendienstpflicht. Versuche der Vergesellschaftung „weiblicher Fähigkeiten“ durch eine Dienstverpflichtung. Deutschland 1890-1918, Weinheim 1988, 76ff., *Meinolf Nitsch*: Private Wohltätigkeitsvereine im Kaiserreich. Die praktische Umsetzung der bürgerlichen Sozialreform in Berlin, Berlin 1999, 94-99.

145 Vgl. *Der Bazar*, 23.10.1899, 497.

146 Vgl. *Cisela Notz*: Frauen, die zum Nulltarif arbeiten, waren immer unentbehrlich. Zur Geschichte der ehrenamtlichen Tätigkeit im sozialen Bereich, in: Jutta Dalhoff/Uschi Frey/Ingrid Schöll (Hrsg.): *Frauenmacht in der Geschichte*, Düsseldorf 1986, 295-309.

147 Vgl. *Der Bazar*, 15.2.1897, 87f.

148 Ebd., 87. Hervorhebung im Original.

In der Schule und zu Hause müsse man Mädchen zu sozialem Verantwortungsgefühl und Nachsicht gegenüber Angehörigen der niedrigeren Klassen erziehen. Eltern und Erzieherinnen müssten ihnen unmissverständlich klarmachen, Arbeit und soziales Engagement als selbstverständlich anzusehen. Zudem wurden weitere soziale Projekte zur Verbesserung der Arbeiterschicht gefordert, unter Anleitung bürgerlicher Männer und Ausführung bürgerlicher Frauen.<sup>149</sup> Für konservative Autoren stand unerschütterlich fest, dass diese Aufgabenteilung auch in Bezug auf die soziale Arbeit anzuwenden sei.

Doch standen der Durchsetzung dieser Pläne verschiedene organisatorische Hindernisse entgegen. Es hieß, der Staat tue noch viel zu wenig dafür, Frauen in gesellschaftliche Aufgaben einzubinden. Viele behördliche Entscheidungen machten Frauen wohltätige Arbeit schwierig bis unmöglich, so dass sie ihre Aufgabe in der Gesellschaft nicht erfüllen konnten.<sup>150</sup> So geschah es beispielsweise in der Waisenpflege. Dort kamen nur Männer als Vormünder in Frage, da selbst volljährige Frauen nicht die Vormundschaft über Minderjährige, selbst ihre eigenen Kinder, erlangen konnten. Sie konnten daher nicht vollumfänglich in diesem Bereich arbeiten, obwohl sie von Natur aus als vollkommen geeignet dafür galten und auch über mehr Zeit als ehrenamtlich arbeitende Männer verfügten. Es wurde beklagt, dass der Reichstag einen Antrag, diesen Mangel zu beheben, mit der Begründung abgelehnt habe, „daß die Frau nicht in das öffentliche Leben gehöre.“<sup>151</sup> Die reaktionäre Einstellung der Abgeordneten verhinderte somit viele dringend notwendige soziale Verbesserungen. Aufgrund von völlig veralteten Weiblichkeitvorstellungen würden Frauen rechtlich nach wie vor eingeschränkt, was große Nachteile für die Gesellschaft mit sich bringe. Denn um erfolgreich ihrer kulturellen Aufgabe nachgehen zu können, benötigen Frauen gewisse Freiheiten, so etwa rechtliche Mündigkeit und Vollmacht über ihr eigenes Einkommen und Vermögen. Wie im folgenden Abschnitt dargelegt wird, bedeutete diese fortschrittliche Einstellung jedoch nicht, dass im *Bazar* eine vollständige rechtliche Gleichstellung der Geschlechter gefordert wurde.

## 9.6 Rückblick auf die Frauenbewegung

Das nahende Ende des 19. Jahrhunderts und einige Jubiläen führten im *Bazar* zu einer Reihe von Beiträgen, in denen der aktuelle Stand der Frauenbewegung

<sup>149</sup> Vgl. ebd.; 27.8.1894, 370. Vgl. dazu auch *Frevert*: Fürsorgliche Belagerung (wie Anm. 49, 113).

<sup>150</sup> Vgl. *Der Bazar*, 28.8.1899, 387; *Iris Schröder*: Soziale Frauenarbeit als bürgerliches Projekt. Differenz, Gleichheit und weiblicher Bürgersinn in der Frauenbewegung um 1900, in: Klaus Tenfelde/Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.): Wege zur Geschichte des Bürgertums, Göttingen 1994, 209–230.

<sup>151</sup> *Der Bazar*, 28.8.1899, 387.

betrachtet und auf die vergangene Entwicklung zurückgeblickt wurde. Seit dem ersten Aufscheinen der organisierten Frauenbewegung war eine neue Generation herangewachsen, die ein großes Interesse daran zeigte, die Hintergründe und Entwicklungen der Bewegung zu untersuchen und die damaligen Zustände mit den aktuellen zu vergleichen.<sup>152</sup> Vielen Menschen um 1900 erschienen ihre Lebensumstände als vollkommen anders geartet als etwa fünfzig Jahre zuvor. Gustav Dahms erklärte in einem Nachruf auf Louise Otto-Peters, Frauen hätten damals noch nicht unter dem „bitteren materiellen Notstand“<sup>153</sup> gelitten, der heutzutage die weiblichen Emanzipationsbestrebungen anfeuere, da Männer sie sowohl finanziell als auch rechtlich vollkommen abgesichert hätten. Mittlerweile habe die stetig zunehmende Überzahl der Frauen sowie die sinkende Heiratslust der Männer zu einer solchen Misere bürgerlicher Frauen geführt, dass die weiblichen Unabhängigkeitsbestrebungen vollkommen gerechtfertigt seien.<sup>154</sup> Diese Entwicklung sei vor wenigen Jahrzehnten, als das Frauenleben im Allgemeinen ruhig und passiv verlaufen sei und sie rundum versorgt wurden, noch nicht vorhersehbar gewesen, außer von wenigen erleuchteten Vordenkerinnen wie Louise Otto-Peters. Dementsprechend sei damals niemandem der Gedanke gekommen, Mädchen und Frauen könnten besondere Bildung oder gar Ausbildung benötigen.

Dennoch habe es zu jener Zeit bereits Frauen gegeben, die auf eigenen Erwerb angewiesen waren, so etwa die junge Jenny Hirsch, die in finanziell bescheidenen Verhältnissen aufwuchs und ihre Familie mit Handarbeiten unterstützen musste:

Wie hätte sie auch anders etwas verdienen sollen? Zu jener Zeit und in der kleinen Stadt hätte doch niemand es für möglich gehalten, daß ein Mädchen durch geistige Thätigkeit etwas erreichen könnte. Jenny aber fand auch in dieser drückenden Lage noch Muße und Freudigkeit zu geistiger Arbeit.<sup>155</sup>

Ein Artikel anlässlich ihres siebzigsten Geburtstags betonte, einige wenige Vorkämpferinnen, wie Hirsch, hätten durch Begabung und Fleiß den Weg für die spätere Generation geebnet, indem sie bewiesen, dass auch Frauen zu intellektuellen Leistungen imstande seien und ohne Ehrverlust einer Erwerbstätigkeit nachgehen können. Der Großteil der Frauen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts habe jedoch durch die mangelhafte Bildung wenig Chancen auf eine eigene Entwicklung gehabt.

Eine Kurzgeschichte der Schriftstellerin Charlotte Regenstein<sup>156</sup> verdeutlicht diese Diskrepanz zwischen den Lebensbedingungen um 1850 und 1895.<sup>157</sup> Deutlich

<sup>152</sup> Vgl. Frevert: Die Zukunft (wie Anm. 124, 279).

<sup>153</sup> *Der Bazar*, 16.4.1895, 179.

<sup>154</sup> Vgl. *Der Bazar*, 19.6.1893, 241; 15.5.1893, 203.

<sup>155</sup> *Der Bazar*, 27.11.1899, 567f.

<sup>156</sup> Vgl. Ingrid Bigler: Regenstein, Charlotte, in: Kosch 8, Bern 1981, 163.

<sup>157</sup> Vgl. *Der Bazar*, 6.4.1896, 170f.

stellte die Autorin die Unterschiede zwischen der alten Jungfer der Jahrhundertmitte und der berufstätigen, selbstbewussten ledigen Frau der Jahrhundertwende heraus: Die alte Jungfer

lebte noch in der guten alten Zeit und war eine Jungfer geblieben. Wie bitter litt sie darunter. Denn dazumal waren die alten Jungfern eine Sorge, über die man spöttelte, der man eigentlich keine Lebensberechtigung zuerkannte, mit der man umherschob und die überall im Wege war. Heute giebt es diese Sorte nicht mehr. Jungfern wohl – eine Million, so sagt man, als stehendes Heer – aber keine alten. [...] Sie treten fest und sicher auf mit ihren kleinen oder großen Füßen, je nachdem Natur sie ihnen gab, sie lassen nicht mehr mit sich herumstoßen, sondern heben den Kopf hoch und bahnen sich kühn mit dem Ellbogen ihren Weg. Sie schaffen sich Platz.<sup>158</sup>

Die Frauenbewegung erschien in dieser Erzählung als positives Ereignis, das zahlreiche Neuerungen wie verbesserte Bildung und Berufsmöglichkeiten ermöglichte, so dass Frauen ein erfülltes Leben führen konnten. Besonders gelobt wurden im *Bazar* die Verdienste des *Lette-Vereins*, der durch Gründung von Unterrichtsanstalten und Ähnlichem die deutsche Frauenbewegung in die richtigen Bahnen gelenkt habe.<sup>159</sup> Durch die Erschaffung von realistischen Bildungs- und Erwerbsmöglichkeiten sei wesentlich mehr zur Selbständigkeit der Frau beigetragen worden als durch alle hochgesteckten, illusorischen Ziele, sofort die Gleichstellung der Geschlechter umzusetzen.<sup>160</sup>

Die emanzipatorischen Ziele einiger radikalerer Vertreter und Vertreterinnen der frühen Frauenbewegung galten den Autorinnen um 1900 als gescheitert. Die österreichische Schriftstellerin Franziska von Kapff-Essenthaler<sup>161</sup> schrieb:

Die Frauenbewegung, die in den sechziger und siebziger Jahren unsere Gesellschaft völlig umzugestalten drohte, ist ins Stocken geraten, teilweise im Sande verlaufen. Es ist wahr, und auch sehr erfreulich, daß einige neue Erwerbszweige für Frauen und Mädchen geschaffen wurden. Aber von weiblichen Anwälten und Professoren hört man bei uns nur wenig mehr, niemand denkt, wenigstens bei uns in Deutschland, mehr an das politische Stimmrecht der Frauen, noch an die Umänderung gewisser Gesetzesparagraphen, welche für das schwache Geschlecht in der That recht hart und unfreundlich sind. Trotz Stuart Mill und der großen Frauenrechtsbewegung ist es so ziemlich beim alten geblieben. Die emanzipierte Frau dürfte erst in fernster Zukunft in die Erscheinung treten, wie die Weltrepublik und

158 Ebd. 170.

159 Trotz dieser Ehrungen bieten die Berichte keine besonderen Einblicke mehr in das Geschehen des Vereins, wie sie während der Kooperationszeit mit dem *Bazar* üblich waren.

160 Vgl. *Der Bazar*, 5.11.1894, 474.

161 Verheiratete Blumenreich, vgl. O.A: Blumenreich, Franziska, in: Kosch 1, Bern 1968, 607-608.

der ewige Friede. Heute wenigstens, nachdem jener große Sturm so ziemlich abgeschlagen, dürfen wir vermuten, daß das Haus auch noch im folgenden Jahrhundert die Domäne der meisten Frauen sein wird.<sup>162</sup>

Dennoch sah sie zwei Entwicklungsstränge. Zum einen, so betonte sie, werde durch technischen Fortschritt die Hausarbeit allein in Zukunft keine ausreichende Betätigung mehr für Frauen darstellen können. Zum anderen habe die weibliche Bildung einen wesentlich höheren Stellenwert als zuvor und auch dadurch verändere sich die gesellschaftliche Position der Frau. Die Ansicht, die Hausarbeit werde nach wie vor ein wichtiger Bestandteil im Leben der bürgerlichen Frau bleiben, aber durch stets verbesserte Technologie zunehmend einfacher und weniger zeitintensiv, teilten zahlreiche Autorinnen.<sup>163</sup> Die übermäßige Konzentration einiger Frauen auf ihren Haushalt, beispielsweise mit aufwendigen Festmählern, galt im *Bazar* sogar gelegentlich als bloße Prahlgerei und Blenderei, die nicht nur enorme Summen verschlinge, sondern auch auf Kosten der wirklich entscheidenden Dinge gehe, wie des sozialen Engagements oder der Bildung.<sup>164</sup> Aus diesen Gründen könne die klassische, bildungsferne Hausfrau der vergangenen Jahrzehnte in Zukunft nicht mehr der vorherrschende Frauentyp sein. Dieser werde die *gebildete Frau* sein, die mit ihrer guten Erziehung und umfassenden Bildung mit dem Mann auf Augenhöhe stehe.

Die gebildete Frau, die echte und rechte Gefährtin des Mannes, die innigen Anteil nimmt an den Aufgaben, welche ihm das Leben stellt, sie ist auch gleichberechtigt neben ihm. Sie versteht auch ihre Aufgabe, das Haus zu führen, die Kinder zu erziehen. Keine schier unüberbrückbare Kluft darf sie geistig von dem Manne und den heranreifenden Söhnen trennen, dann kann auch von ihrer „Hörigkeit“ nicht mehr die Rede sein.<sup>165</sup>

Die Einstellung der bürgerlichen Frauen zur Frauenbewegung und rechtlichen Gleichstellung wurde in mehreren Artikeln unterschiedlich bewertet. Die Behauptung, viele Frauen stünden der Bewegung gleichgültig oder ablehnend gegenüber, wurde meist damit erklärt, dass besonders die wohlhabenderen Damen keine Notwendigkeit zur Veränderung der Gesellschaft sähen, während manche Männer überaus engagiert seien. So hieß es, dass das weibliche Desinteresse im Geschlechtscharakter begründet liege, da der Mann vorwärts strebe und die Frau verharre.<sup>166</sup> Gleichzeitig erschienen im *Bazar* Ansichten, Frauen könnten

162 *Der Bazar*, 16.5.1892, 195.

163 Vgl. *Der Bazar*, 4.10.1893, 383; 15.5.1894, 224; 5.11.1894, 474; 6.7.1896, 315.

164 Vgl. *Der Bazar*, 3.12.1894, 535; 4.10.1899, 452.

165 *Der Bazar*, 16.5.1892, 195.

166 Vgl. *Der Bazar*, 17.8.1896, 380.

durch ihren impulsiven Charakter in Sachen Frauenemanzipation eine gefährliche Dynamik entwickeln, wenn Männer nicht nach ihrem Willen handeln. Der Schuldirektor Richard Wulckow etwa zitierte einen Politiker, der sich gegen das Wahlrecht für Frauen aussprach, da diese, anstatt sich mit erreichbaren Zielen zu begnügen, mit Gewalt Unmögliches erkämpfen wollten.<sup>167</sup> Wulckow stimmt dem zu, denn Frauen seien oft deutlich radikaler als Männer: „Es ist wahrhaft staunenerregend, mit welcher Kühnheit und Rücksichtslosigkeit Frauen ihre Probleme aufstellen und zu lösen versuchen.“ Bekämen Frauen nicht ihren Willen, in diesem Beispiel politische Mitwirkung, so würden sie rabiat. Der Autor vermutete, dass Männer diese Gefahr jedoch abwenden könnten, indem sie Frauen in zweckmäßiger – nämlich soziale – Aufgaben einbinden und ihnen damit eine Beschäftigung und Ablenkung bieten. Während Männer die Politik gestalteten, sollten Frauen ihre sozialen Pflichten erfüllen, wozu sie gewisser Rechte bedurften.<sup>168</sup> Vollständige rechtliche Gleichberechtigung, wie etwa das Wahlrecht, war für sie jedoch nicht vorgesehen.<sup>169</sup> Die zivilrechtliche Gleichstellung der Frauen dagegen hinterließ bei den Zeitgenossen weniger einen radikalen als einen gesellschaftlich vorteilhaften Eindruck.<sup>170</sup>

## 9.7 Zwischenergebnis

Der letzte in dieser Arbeit untersuchte Zeitabschnitt des *Bazar* weist wiederum deutliche Unterschiede zum vorhergegangenen auf. Während in jenem die Konzentration auf die Vergangenheit gerichtet war, überwog im Jahrzehnt vor 1900 das Interesse an der Zukunft. Die Forderung nach körperlicher und seelischer Gesundheit sowie einer unverkrampften Gesellschaft erschien in beinahe jedem

167 Vgl. *Der Bazar*, 28.8.1899, 387. Hiermit bezieht er sich wahrscheinlich auf die Aktionen englischer Suffragetten, die zu dieser Zeit mit Gewalttaten ihre Forderungen durchzusetzen suchten.

168 Der deutsche Staat galt als rein männliche Angelegenheit, doch auf die Unterstützung durch Frauen konnte er nicht mehr verzichten; vgl. dazu *Ute Planert*: Nationalismus und weibliche Politik. Zur Einführung, in: Dies. (Hrsg.): *Nation*, 9–65.

169 In dieser Hinsicht unterscheidet sich *Der Bazar* daher deutlich von anderen Frauenzeitschriften der Zeit, die das volle Stimmrecht für Frauen forderten. Vgl. *Christina Stange-Fayos*: Aufbruch statt Umbruch: Die Jahrhundertwende in *Die Frau*. Die Politisierung der Frauenbewegung um die Jahrhundertwende am Beispiel der Zeitschrift *Die Frau*, in: Grunewald/Puschner (Hrsg.): *Krisenwahrnehmungen*, 495–508; *Kerstin Wolff*: Noch einmal von vorn und neu erzählt. Die Geschichte des Kampfes um das Frauenwahlrecht in Deutschland, in: Richter/Wolff (Hrsg.): *Frauenwahlrecht*, 35–56, hier 40ff.

170 Vgl. *Marion Röwekamp*: „The double bind“. Von den Interdependenzen des Frauenwahlrechts und des Familienrechts vor und nach 1918, in: Richter/Wolff (Hrsg.): *Frauenwahlrecht*, 99–124.

Themengebiet als gewünschtes Ziel. Einige Themen, wie etwa das Lob auf die deutsche Hausfrau und ihre Tradition, verschwanden und wurden durch andere Themen ersetzt, wie beispielsweise den Frauensport.

Während bereits in den früheren Jahrgängen vereinzelt über Frauenturnen oder Freizeitaktivitäten wie Schlittschuhfahren berichtet wurde, zeigte sich seit den 1890er Jahren, dass immer mehr und differenziertere körperliche Aktivitäten für Frauen gesellschaftlich akzeptabel wurden. Zuvor durften Frauen sich nur streng verborgen körperlich betätigen, zur Jahrhundertwende wagten sich immer mehr Frauen mit ihrem Sport unter die Augen der Öffentlichkeit. Die Autoren des *Bazar* lobten diese Entwicklung durchgehend, nicht nur ihrer positiven Auswirkungen auf die körperliche Gesundheit der Frauen wegen, sondern auch, weil sie den Anblick der sporttreibenden Frauen genossen und im gemeinsamen Sport eine Gelegenheit erkannten, einen ungezwungenen Kontakt mit ihnen aufzunehmen. Des Weiteren waren sich die Autoren sicher, dass eine moderne Frau, die den Anforderungen einer modernen Gesellschaft genügen sollte, körperliche und geistige Stärke benötigte, die sie nur durch Sport erlangen konnte. Insgesamt fällt bei allen Artikeln zum Sport und Turnen auf, dass mit den günstigen Auswirkungen auf Schönheit, Gesundheit und geistige Ausgeglichenheit geworben wurde. All diese Eigenschaften sollten durch Sport gefördert werden, der die Frau zu einer besseren Mutter, Ehe- und Hausfrau machen sollte, was insgesamt auch der Gesellschaft zugute komme. Die moderne Frau könne nur dann dem Mann eine wirkliche Partnerin sein, wenn sie über geistige und körperliche Ausdauer verfüge.

Seit längerem beschäftigte sich *Der Bazar* schon mit der Forderung nach dem Studium, in erster Linie dem der Medizin, für Frauen und auch in dieser jüngsten Phase ließ er in seinen Bemühungen nicht nach. Verschiedene Autoren und Autorinnen wiesen darauf hin, dass die Ausbildung weiblicher Ärzte mittlerweile Standard in vielen Nationen sei, und beklagten, dass Deutschland darin zurückblieb. Zwar erklärte so mancher männliche Autor, dass die Behandlung ernster Krankheiten sowie Operationen nach wie vor von männlichen Ärzten ausgeführt werden sollten, doch sei im Großen und Ganzen die Behandlung von Frauen durch Frauen eine sittliche Notwendigkeit. Dem Vormarsch von Krankheiten im Volk sei nur durch die sorgsame medizinische Pflege durch Frauen beizukommen. Doch um das Medizinstudium in Deutschland möglich zu machen, mussten erst einmal die Vorbedingungen geschaffen werden. Dies bedeutete, dass Frauen die Abiturprüfung ermöglicht werden musste. So entstanden in den 1890er Jahren zwei Wege, über die *Der Bazar* zustimmend berichtete: zum einen die Gymnasialkurse, zum anderen die ersten wirklichen Mädchengymnasien. Dass die zahlreichen Petitionen für das Frauenstudium immer wieder scheiterten, wurde bedauernd dargelegt. Ein besonderer Verfechter des Frauenstudiums war Chefredakteur Dahms, der zahlreiche längere Beiträge speziell zu diesem Thema verfasste. Seiner Ansicht

nach musste Deutschland Frauen zum Studium zulassen, da diese grundsätzlich dazu in der Lage seien und ihnen das Recht auf freie Tätigkeitswahl zugestanden werden müsse. Obwohl im *Bazar* am häufigsten über Medizinerinnen und Lehrerinnen in Bezug auf das Studium geschrieben wurde, wurde auch aus anderen Fachrichtungen über Studienerfolge von Frauen berichtet.

Hatten sich in der vorhergegangenen Phase zahlreiche Artikel dem Lob der deutschen Hausfrau verschrieben, so änderte sich diese Haltung zum Jahrhunderte hin. Zwar wurde immer wieder lobend auf die Hausfrau und ihre Leistungen hingewiesen, doch wurde ebenso oft die Ansicht vertreten, dass diese Tätigkeit aufgrund der modernen Technik und des veränderten Wirtschaftssystems immer weniger Zeit in Anspruch nahm und somit nicht mehr als Vollzeitbeschäftigung angesehen werden konnte. Die freie Zeit sollten sie entweder zur Erwerbstätigkeit nutzen oder zum sozialen Engagement. Die Diskussion, ob bürgerliche unverheiratete Frauen einer Erwerbstätigkeit nachgehen durften, wurde zwar immer noch erörtert. Die Autoren und Autorinnen stimmten aber darin überein, dass dies grundsätzlich mit den guten Sitten vereinbar sei. Eine frühzeitige Berufsausbildung für Mädchen sei überaus sinnvoll und solle in jedem Falle angestrebt werden, in manchen Kreisen galt dies sogar als schick.

In weniger wohlhabenden Familien zwang meist die finanzielle Notlage dazu. Einige Artikel berichteten davon, dass Mädchen in möglichst kurze und billige Ausbildungen gesteckt wurden, wie etwa zum Maschineschreiben, um die finanzielle Lage der Familie aufzubessern oder ihren Brüdern die Ausbildung zu finanzieren. Kritisiert wurde, dass diese Mädchen von ihren Familien ausgenutzt wurden, ohne dass sie eine Gelegenheit erhielten, eine erfüllende und lohnende Tätigkeit für sich selbst ausführen zu dürfen. Jedes Mädchen sollte ebenso für sein eigenes Wohl einen Beruf erlernen. Der Zwang zur Erwerbstätigkeit galt auch für verwaiste und verwitwete Frauen, die dringend gezwungen waren, sich und ihre verbliebene Familie zu ernähren. Auf diese Fälle wurde im *Bazar* immer wieder hingewiesen und vor altmodischen Vorurteilen und Sittlichkeitsvorstellungen gewarnt, die das leibliche Wohl der betroffenen Personen gefährden konnten. Dass erwerbstätige Frauen trotz allem häufig immer noch aus der guten Gesellschaft ausgeschlossen wurden, war eine häufige Klage. Die Artikel im *Bazar* bemühten sich, dieser ungerechten Praxis zu begegnen, indem sie betonten, wie ehrbar redliche Arbeit und wie unwürdig das Nichtstun und Annehmen von Almosen sei. In der modernen Gesellschaft, so mahnten viele Autorinnen, sei es selbstverständlich, dass auch die bürgerliche Frau – für den Fall, dass sie keinen männlichen Ernährer fand oder dieser ausfiel – für sich selbst sorgen konnte.

Dass um 1900 die Einstellung zur Erwerbstätigkeit bürgerlicher Frauen stark im Wandel war, bezeugen die zahlreichen Beiträge im *Bazar*, in denen auf neue Berufsmöglichkeiten hingewiesen wurde. Viele Berufe, die im 20. Jahrhundert typische Frauenberufe wurden, entstanden in dieser Zeit, wie etwa Krankenpfle-

gerin, Telefonistin oder Maschineschreiberin. Einige dieser Tätigkeiten wurden als besonders prestigeträchtig, standesgemäß und dem weiblichen Wesen angemessen beschrieben, so im Fall der Krankenpflegerin oder der Lehrerin, andere, wie die Maschineschreiberin, wurden als nüchterne Lösung geschildert, einen regelmäßigen Verdienst ohne lange Vorbereitungszeit zu erlangen. Insgesamt zeigt sich im redaktionellen und besonders im Leserbriefteil, dass viele Frauen pragmatische Mittel und Wege suchten, sich und ihren Familien ein Einkommen zu sichern. Sie entwickelten eigene Ideen und erkundigten sich nach deren Umsetzbarkeit oder sie verfolgten Vorschläge, die die Bazarredaktion gab. Diese Vorschläge bezogen sich sowohl auf Vollzeit- als auch auf Nebentätigkeiten. Besonders Verheiratete und Frauen in der Provinz suchten nach Möglichkeiten, schnell, billig und ohne größeren Aufwand neben ihrem Haushalt Geld verdienen zu können. Empfohlen wurden ihnen meistens die Herstellung von Produkten wie Gemüse, Backwaren oder Teppichen, aber auch die Bereitstellung von Dienstleistungen, wie Reinigungen oder Reparaturen. Manche dieser Frauen dürften durch finanzielle Notwendigkeit gezwungen gewesen sein, sich einen Erwerb zu suchen; aus einigen Briefen geht jedoch auch hervor, dass sie eine solche Entscheidung aus freien Stücken und aus Freude an der Arbeit trafen. Weibliche Erwerbstätigkeit scheint somit in weiteren Kreisen immer mehr als selbstverständlich – oder zumindest akzeptabel – angesehen worden zu sein. Während die Redaktion viele Vorschläge für einen Nebenerwerb veröffentlichte, kritisieren einige Autorinnen diesen als Preisdrückerei und Ursache für die generelle schlechte Meinung über erwerbstätige Frauen.

Neben den wohlbekannten Berufen wie der Lehrerin oder Telefonbeamtin erschienen Vorstellungen von Tätigkeiten, die in der Forschung nur selten besprochen wurden. So wurde etwa der Beruf der Gärtnerin in einigen Artikeln als überaus geeignet für bürgerliche Frauen geschildert, da dieser mit der speziellen weiblichen Natur überaus gut harmoniere. Die Autoren argumentierten, dass Frauen nicht als Handelsgärtnerinnen arbeiten dürften, da dies eine männliche Beschäftigung sei, sondern als Lehrerin für Gartenbau und Herstellerin gesunder Nahrungsmittel an Mädchenschulen. Dort sollten sie die Liebe der Mädchen zur Natur und Pflege erwecken, um diese zu fürsorglichen Müttern zu erziehen. Die Beschreibung dieses Berufs ging eindeutig in die typische Richtung vieler Frauenberufe: Pflege und Erziehung. In anderen Artikeln wurde jedoch auch von Berufen berichtet, die nichts oder wenig mit diesen Aspekten zu tun haben und dennoch einen großen Andrang erfahren. Fleischbeschau, Gefängnisaufsicht und Molkereiwesen wurden als überaus gefragte Tätigkeiten geschildert. Äußerst begehrt waren auch Arbeitsstellen in den Eisenbahn-, Post-, Telegraphen- und Telefonämtern. Zahlreiche Artikel schilderten diese Berufe und beklagten, dass die deutschen Behörden zögerten, Frauen diese Tätigkeit zu gestatten. Oft wurde

betont, dass diese Arbeit nervlich äußerst strapazierend sei, dennoch seien die Listen an Bewerberinnen nahezu endlos.

Auch wenn viele der hier genannten Arbeiten nicht als völlig geeignet für Frauen galten – schließlich konnten sie dort ihre angeblich angeborene Neigung zur Pflege nicht umsetzen –, zeigt sich doch, dass bei vielen bürgerlichen Frauen ein gewisser Pragmatismus vorhanden war, Berufe zu ergreifen, bei denen schneller und sicherer Lohn zu erwarten war, anstatt eine lange und teure Ausbildung anzugehen, die als dem weiblichen Wesen angemessen galt. Viele Beiträge traten zudem dafür ein, dass Frauen nicht nur Berufsausbildungen erlangen, sondern auch tatsächlich arbeiten durften, selbst wenn ihre Familien grundsätzlich wohlhabend genug waren, ihnen ein Leben im Müßiggang zu erlauben. Die Doppelmorale der bürgerlichen Gesellschaft, dass manche Frauen arbeiten mussten, ohne dafür respektiert zu werden, und andere nicht durften, aus Rücksicht auf das Ansehen der Familie, wurde kritisiert. Ebenso wurde in verschiedenen Kurzgeschichten die übliche Praxis angeprangert, dass sich Männer von ihren weiblichen Angehörigen ihren Lebensstandard finanzierten ließen. Ein weiteres Thema war die Forderung, dass Frauen ausreichende Kenntnisse über die Verwaltung ihrer Finanzen erlangen mussten; weder sollten sie sich davor drücken, noch ihre männlichen Angehörigen sich weigern, diese Dinge zu erklären. Die moderne Frau, so hieß es, sei auch in finanziellen Fragen unabhängig.

Frauen, die keiner Erwerbstätigkeit nachgingen und auch nicht den gesamten Tag über mit Haushaltstätigkeiten beschäftigt waren, sollten zum Wohl und Fortschritt der Gesellschaft einen Beitrag leisten – und zwar durch soziale und karitative Ehrenarbeit. In den 1890er Jahren entstand das Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit, zunächst als Freizeitbeschäftigung für Angehörige wohlhabender Familien. Vereine sorgten dafür, dass diese Frauen zunächst als ehrenamtliche Helferinnen für die Armenfürsorge ausgebildet wurden, woraus sich schließlich ein neues Berufsfeld entwickelte. In dem in dieser Arbeit untersuchten Zeitraum kam es noch nicht so weit, dass die Sozialarbeit als Beruf besprochen wurde, doch die Einbeziehung von ehrenamtlich arbeitenden Damen, beispielsweise in die Waisenpflege, wurde in Artikeln bereits stark befürwortet und gefordert. Wohlhabende Frauen des Bürgertums sollten ihre freie Zeit sowie ihre weiblichen Fähigkeiten bezüglich Fürsorge und Erziehung in den Dienst der Gesellschaft und des sozialen Friedens stellen. Autoren beschrieben auch, wie überaus bedeutsam das Verhalten bürgerlicher Frauen gegenüber der Arbeiterschaft sei. Deren Haltung dem Bürgertum gegenüber hing demzufolge in großem Maße davon ab, wie entgegenkommend sozial höher gestellte Damen ihnen gegenüber waren. Überhebliche und abweisende Bürgerliche seien daher zu einem großen Teil mitverantwortlich für das schlechte gesellschaftliche Klima der Zeit. Bei der Erziehung von Mädchen sei deswegen darauf zu achten, sie an Rücksicht gegenüber der Arbeiterschaft zu gewöhnen und von ihnen soziale Hilfsdienste für Bedürftige zu fordern. Hiermit

sollte ein wichtiger Beitrag zum gesellschaftlichen Frieden und Fortschritt geleistet werden. Zudem sollten (Ehe-)Frauen ihren persönlichen Einfluss auf Männer nutzen, diese zu sozial gerechten Entscheidungen zu bewegen.

Die Mütterlichkeit, als Charakteristikum des Weiblichen schlechthin, erhielt um 1900 gesteigerte Aufmerksamkeit. Diese Eigenschaft wurde jeder Frau zugesprochen, ob sie Mutter leiblicher Kinder war oder nicht. Selbst kinderlose Frauen sollten ihre speziellen Fähigkeiten zur Erziehung und Pflege dem Wohl der Gesellschaft, sogar der Menschheit, zugute kommen lassen. Dies galt als Beitrag der Frauen zur menschlichen Kultur. Im *Bazar* wurden in dieser Phase viele Beiträge veröffentlicht, die sich mit der Kultur als auch der Natur der Geschlechter beschäftigten. Fest stand in allen Beiträgen, dass sich die Geschlechter in ihren jeweiligen Fähigkeiten und somit auch ihren Beiträgen zum Fortschritt der Menschheit unterschieden und sie sich gegenseitig ergänzen mussten. Den Geschlechtscharakteren entsprechend galten Männer als vorwärts strebend, Frauen als verharrend, so dass viele Menschen fälschlicherweise annahmen, nur Männer seien für den Fortschritt der Menschheit zuständig. Die Autoren betonten aber, Frauen seien für den Fortschritt unabdingbar und ihr spezieller Beitrag müsse Anerkennung finden.

Eine besonders starke Fixierung auf die Mutterrolle erkennt man am Artikel der schwedischen Pädagogin Ellen Key. Dass dieser im *Bazar* noch vor der Veröffentlichung der Einzelschrift erschien, zeigt, dass die Zeitschrift vor 1900 sehr gegenwartsnah berichtete. Für Key waren Kinder das treibende Element im Leben jeder Frau, sogar noch vor dem Ehemann, der gewissermaßen nur ein Erfüllungsmittel war. Sie nahm an, dass die Geschlechterrollen grundsätzlich veränderbar waren. Daher fürchtete sie den Verlust der speziellen weiblichen Eigenschaften durch eine männlich orientierte, rationale Ausbildung von Frauen. Gleichzeitig ging auch sie davon aus, dass die Naturen der Geschlechter grundsätzlich verschieden und auf Ergänzung angewiesen waren. Für sie stellte die moderne Frauenbewegung eine Gefahr dar, da diese die Angleichung der Frauen an die Männer befördere. Berufe und Studien, die auf Rationalität basierten, seien für Frauen ungeeignet – und umgekehrt. Erst wenn sich die Frau auf ihre wahren Fähigkeiten, die Aufzucht und Erziehung von Kindern, besinne, sei sie in der Lage, ihre wahre Rolle in der Gesellschaft einzunehmen und ihren Beitrag zum Fortschritt zu leisten. Die Redaktion des *Bazar*, vermutlich Gustav Dahms, konnte diesem Beitrag nicht vollständig zustimmen, da die Zeitschrift sich – bei aller Verehrung der Mutterrolle – in großem Maße für die Erweiterung der Erwerbs- und Bildungsmöglichkeiten einsetzte.

Auffallend ist auch die große Anzahl von Artikeln, die sich mit der Forderung nach neuen Sitten und Moralvorstellungen beschäftigten. Die bis dahin üblichen Sitten, die auf strengem Standesbewusstsein und rigorosen Einschränkungen des Umgangs der Geschlechter untereinander basierten, wurden in diesen Beiträgen

als unsinnig, gefährlich, verlogen und nicht mehr zeitgemäß geschildert. Dies bedeutet nicht, dass die Autorinnen, denn der Großteil dieser Artikel stammte aus weiblicher Hand, die komplette Aufgabe jeder Sittlichkeit forderten. Wahre Sittlichkeit, so hieß es aber, beruhe auf Aufklärung und Ehrlichkeit, nicht auf Verlogenheit und Scham. Es sollten diejenigen Gebräuche beseitigt werden, die als schädlich und unmodern verstanden wurden. Darunter fielen beispielsweise die schambesetzte Verheimlichung von körperlichen Vorgängen vor Mädchen und jungen Frauen, die Verhinderung einer Berufsausbildung und -tätigkeit aus Standesdünkel oder auch die Arroganz von Männern gegenüber Frauen. Die Autorinnen waren sich einig, dass modernen Frauen, die an der Schwelle zu einem neuen Jahrhundert frei und selbständig im Leben standen, derartige Einschränkungen durch veraltete Sitten nicht mehr angemessen waren. Statt zur gedankenlosen Anwendung der alten Sittlichkeitsnormen sollte man Mädchen dahin erziehen, einen eigenen stabilen inneren moralischen Kompass zu entwickeln. Nur so könne man sie darauf vorbereiten, im öffentlichen Leben auch ohne stete Anwesenheit und Leitung von Autoritätspersonen drohenden sittlichen Gefahren zu begegnen. Dies sei für Frauen eine wichtige Fähigkeit, da diese in Zukunft immer öfter außer Haus berufstätig seien. Die eigene, wahrhaft verinnerlichte und allgemein gültige Moral galt daher als ein wesentlich besserer Schutz als die auf bloßem Gehorsam basierende, bisher übliche Mädchenerziehung.

Ebenfalls wurde oft die Trostlosigkeit von Frauen beklagt, die aufgrund von Vorurteilen ihrer Männer und Familien eine sittlich stärkende Betätigung, wie etwa in der ehrenamtlichen Armenpflege oder im Beruf, nicht ergreifen durften. Doch auch die wohlhabende Frau, die sich aus persönlichem Desinteresse nicht für das Wohlergehen ihrer Mitmenschen einsetzte, sondern lieber dem Luxus frönte, wurde in Berichten und Erzählungen scharf kritisiert. Dass auch für Frauen eine ernsthafte Betätigung, durchaus auch Berufstätigkeit, notwendig sei, um ihr Selbstbewusstsein und ihr seelisches Gleichgewicht zu stärken, betonten einige Autorinnen und wiesen auch auf den hohen sittlichen Wert von Berufstätigkeit hin. Sich für die Gesellschaft einzusetzen entsprach ihrer Ansicht nach wahrer Sittlichkeit, nicht der stille Rückzug ins Haus.

Auch viele Begrifflichkeiten änderten sich oder es wurde eine Änderung gefordert. So etwa bei den Wörtern *Fräulein* und *Weib*. Bei beiden kritisierten Autorinnen im *Bazar*, dass sie nicht mehr zeitgemäß seien. Das *Fräulein* mache eine ungerechtfertigte Unterscheidung zwischen der ledigen und der verheirateten Frau, was der modernen gesellschaftlichen Bedeutung der arbeitenden ledigen Frau nicht mehr gerecht werde. Das *Weib*, bis dahin eine durchaus übliche Bezeichnung, erhielt um 1900 die negative Konnotation des reinen weiblichen Gattungswesens. Beide Begriffe, so wird im *Bazar* in einigen Artikeln gefordert, sollten zugunsten der ehrenhaften *Frau* aufgegeben werden. An diesem traditio-

nellen Sprachgebrauch sollte sich aber bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts nicht viel ändern.

Die grundsätzliche Unterordnung der Frau unter den Mann wurde ebenfalls verworfen. Handelte ein Mann ungerecht gegenüber einer Frau, so war sie dazu berechtigt, ihn zurechzuweisen. Die moderne Paarbeziehung um 1900 wurde als freiwillige, respektvolle gegenseitige Unterstützung zweier Partner gedacht; zwar fiel dem männlichen Teil gewöhnlich die Lenkung zu, doch musste er Rücksicht auf seine Partnerin und deren Bedenken und Meinung nehmen.

Das kommende neue Jahrhundert bot dem *Bazar* einen willkommenen Anlass, auf die Entwicklung der Frauenbewegung zurückzublicken, die etwa fünfzig Jahre früher begonnen hatte. Verschiedene Beiträge beschäftigten sich mit der Frage, wie das Leben von Frauen vor der Frauenbewegung verlaufen war, wie es sich durch diese und andere Faktoren geändert hatte und wie sich die Lage der nun lebenden Frauen darstellte. Gelobt wurde unter anderem der *Lette-Verein*, da dieser statt theoretischer Diskussionen um die soziale und rechtliche Stellung der bürgerlichen Frau in der Gesellschaft praktische Lösungsvorschläge in die Tat umgesetzt hatte. Um die sogenannte Frauenfrage zu lösen sei nicht die rechtliche Emanzipation der Frau entscheidend, sondern die Anerkennung des Rechts der bürgerlichen Frau auf Bildung und Erwerbstätigkeit. Dieses Recht legitimierte sich aus den finanziellen Zwängen, die wiederum im sozialen Wandel begründet lägen. Die politische Emanzipation erschien auch um 1900 im *Bazar* noch als unerwünscht oder zumindest als irrelevant, während das Recht auf Erwerbstätigkeit jedoch erklärtes Ziel der Zeitschrift war. Manche Autoren und Autorinnen schienen die rechtliche Emanzipation zwar grundsätzlich zu befürworten, sahen diese aber als in den 1890er Jahren komplett im Sande verlaufen an. Die rechtliche Gleichstellung der Geschlechter sahen sie als ein erst in weiter Zukunft erreichbares Ziel.

Im Rückblick erschien die Frauenbewegung den meisten Zeitgenossen als eine unausweichliche Entwicklung, die jedoch lange Zeit von kaum jemanden habe vorhergesehen werden können. Bis vor etwa dreißig Jahren sei der Kampf für Frauenrechte eine Sache einzelner Frauen gewesen. Nur wenige Vordenkerinnen, wie etwa Louise Otto-Peters oder Jenny Hirsch hätten vor den 1860er Jahren außerhalb der für damalige Frauen gewöhnlichen Bahnen gedacht, gehandelt und geschrieben. Alle anderen seien von den plötzlichen Änderungen in der Gesellschaft, mit denen die Versorgung von Frauen durch Ehemänner und Verwandte nicht mehr in ausreichendem Maße möglich wurde, gewissermaßen überrascht worden. Damals waren die Bildungsmöglichkeiten für Mädchen so eingeschränkt gewesen, dass die modernen Autorinnen des *Bazar* geradezu bestürzt darüber wirkten. Die auf Handarbeit, Lesen, Schreiben und Katechismus beschränkte Mädchenbildung der Jahrhundertmitte erschien ihnen mittlerweile undenkbar. Junge, moderne Frauen um 1900 besaßen, so zumindest erscheint es

in den Artikeln des *Bazar*, eine gute Allgemeinbildung, oft sogar Berufsausbildung; sie verfügten in ihrem Leben über relativ freie Wahl- und Entfaltungsmöglichkeiten sowie Selbstbewusstsein. Alleinstehende Frauen waren in der Lage, für sich selbst zu sorgen, und benötigten weder Almosen noch Mitleid. Verheiratete Frauen waren durch ihre Bildung und treffsichere moralische Urteilsfähigkeit ihrem Mann gute Partnerinnen und ihren Kindern gute Mütter.

Der *Bazar* schilderte die Frauenbewegung somit als sinnvoll und vernünftig, die in jeder Hinsicht den Frauen ein besseres Leben ermöglichte und der Gesellschaft mit der Bereitstellung neuer Arbeitskräfte sowie ehrenamtlich und beruflich tätigen Pflegerinnen und Erzieherinnen half. Die Frauenfrage und -bewegung, so versicherten Artikel, seien kein Kampf der Geschlechter gegeneinander, sondern ein besonderer Aspekt der größeren sozialen Frage, die sich erst dann lösen lasse, sobald Frauen auch ihren Beitrag leisteten. Dies bedeutete, dass erst mit weiblicher Mitwirkung eine positive Entwicklung der sozialen Zustände genommen werden konnte; so durch Sozialarbeit, zu der bürgerliche Frauen als besonders geeignet galten. Mögliche Bedenken der Leserschaft gegen die Frauenbewegung wurden damit beantwortet, dass erst durch die höhere Bildung und stärkere soziale Einbeziehung der Frau in die Gesellschaft die aktuell vorherrschenden Diskrepanzen verschiedener Bevölkerungsklassen überwunden werden könnten.

Auch über die Rolle der Frau in der zukünftigen Gesellschaft machte man sich Gedanken. Für die Redaktion war es offensichtlich, dass sich die Zeiten änderten und somit auch die Rolle der Frau. Eine Autorin stellte fest, dass die Frau der Zukunft zwar nach wie vor mit dem Haushalt beschäftigt sein werde, aber bei weitem nicht im bislang üblichen Umfang. Von allen Bemühungen zur Verbesserung der Lage der bürgerlichen Frau sei es vor allem die Bildung gewesen, die dazu beigetragen habe, ihr eine ehrenvolle und angemessene Position in der Gesellschaft zu verschaffen. Ihre freie Zeit werde die Frau des kommenden Jahrhunderts mit ihrer Bildung verbringen, als hilfreiche Partnerin ihres Gatten und kluge Erzieherin der Kinder. Im Großen und Ganzen waren die meisten Autoren optimistisch, dass durch eine vernünftige, wohl überlegte Modernisierung der weiblichen Geschlechterrolle mehr Schaden verhindert als verursacht würde. Denn lasse man den Frauen keinerlei Möglichkeit zur Verwirklichung ihrer Wünsche, wie der nach Teilnahme am öffentlichen Leben oder etwa an Berufen, so drohe ihre Radikalisierung. Sie würden dann das, was ihnen durch die Männer verwehrt wurde, durch Gewalt erzwingen. Bevor Frauen derart außer Kontrolle gerieten, sei es deswegen angebrachter, ihnen nutzbringende Wege der Betätigung zu zeigen.